Dresdner Volkszeitung

Postscheckkonto: Leipzig. Boden & Komp., Nr. 20618.

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Bankkonto: Gebr. Arnhold, Dresden.

Abonnementspreis mit der täglichen Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst einschließlich Bringerlohn monatlich 1.30 M. Durch die Post bezogen vierteljährlich 4.00 M., unter **Kreuzband** für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 6.50. **Erscheint täglich** mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25201. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Wettinerplatz 10. Tel. 25261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends.

Inserate werden die 7gespaltene Petitzeile mit 45 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt, ebenso auf Vereinsanzeigen. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 83. | Dresden, Donnerstag den 11. April 1918. | 29. Jahrg.

Die Schlacht bei Armentières.

Die Lys überschritten. — Hollebeke genommen. — Bisher mehr als 10000 Gefangene.

Die Schlacht an der Lys.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.

Westfront, 9. April 1918.

Der heutige Jahrestag der blutigen Schlacht östlich von Arras im Januar 1917 und der gleichzeitige Neueinbruch in die englische Front nördlich von La-Bassée zeigen symbolisch die gewaltige Aenderung in der Lage der Westfront seit einem Jahre. Damals wurden große Teile der deutschen Front notgedrungen in die Siegfriedstellung zurückgenommen, an der rechten Flanke von Arras, an der linken Flanke an der Aisne erfolgten wochenlang wütende Anstürme eines überlegenen Gegners. Heute ist alles in die siegreiche Gegenrichtung gedrängt, ein breites Mittelstück der deutschen Front weit vorgeschoben, in französisches Neuland hinein, an der linken Flanke seit einigen Tagen ein glücklicher Einbruch in die französische Südfront, in Richtung auf Sissons erfolgt. An der der rechten Flanke sind seit gestern in 20 Kilometer Breite die deutschen Linien im Vormarsch gegen die Lys. Niemand weiß, ob nicht morgen an dritter Stelle in Frankreich oder Italien ein neuer Sturm losbricht. So hat trotz der endlich durchgesetzten Einheit des gegnerischen Oberbefehls Hindenburg die Initiative absolut, ja jeden Tag mehr in seiner Hand.

Die gestrige Niederzwingung der englischen Linie westlich von Lille führte die große Schlacht gewissermaßen auf ihren Kerngedanken zurück, nämlich den Gedanken des Entscheidungsringens zwischen Deutschland und England. Das Erscheinen der Fochschen Reservearmee von Süden und die Notwendigkeit, diese Armee zu werfen, zu binden und abzuriegeln, hat zu Kämpfen geführt, die eine Zeitlang den weltgeschichtlichen Sinn dieser Schlacht verdunkelten. Heute ist Frankreich in der linken Flanke wieder abgedrängt in die Rolle des stündlich selber bedrohten Zuschauers. Zwischen Deutschland und England allein rollen die blutigen Würfel.

Sieben Kilometer tief sind schon am ersten Tage Angehörige aller deutschen Stämme zwischen dem La-Bassée-Kanal und der deutschen Linie in das englische Grabensystem eingebrochen. Damit ist ein deutscher Frontabschnitt ins Rollen gebracht, der seit 3½ Jahren, oft in schweren Kämpfen, den englischen Angriffsschlachten und den deutschen Abwehrsiegen gehalten wurde. Wie der Raum von Montdidier im Süden, gehört auch das gestern eroberte Land im Norden zu bisher nie von deutschen Truppen besetztem Gebiet. Wiederum ist ein französischer Landstrich an einem Tage erobert, der größer ist als dieses, was die Gegner früher nach langen, blutigen Kampfwochen hinter sich brachten.

Das Kampfgebiet zu beiden Seiten der Lys gehört zu dem schwierigsten der ganzen Westfront. Der Boden ist so versumpft, daß jeder Granattrichter nach einer halben Stunde voll Wasser steht, alle Straßen wie Teiche gebaut, alle Gräben auf die Erde aufgesetzt werden müssen, daher durch Artillerie leicht wegzublasen sind.

Der Angriff am gestrigen Tage ging wie der am 21. März unter Nebel vor sich, der das überraschende Erscheinen unserer Infanterie ermöglichte und begünstigte den Angriffsstoß in die gerade stattfindende Ablösung der portugiesischen durch englische Truppen hinein. Die Engländer wehrten sich zäh, die Portugiesen dagegen schwächlich. Unsere Verluste am ersten Tage waren ebenso gering, wie vor einigen Tagen südlich der Oise.

Der Angriff lehnte sich mit seiner linken Flanke an den La-Bassée-Kanal, mit der rechten an die Lys, die am Abend des ersten Tages erreicht war. Damit war überall die zweite englische Stellung auf der linken Angriffsfront auch schon zerbrochen.

Am Spätabend des ersten Tages waren die deutschen Regimenter noch überall im Vormarsch. Unsere Artillerie nahm den Bahnhof Hazebrouck, der für diesen Frontteil dieselbe Bedeutung hat, wie Amiens für die Südfront schon von nachmittags an unter schweres Feuer. kb.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

wtb. Berlin, 10. April, abends. (Amtlich.)
Nördlich von Armentières sind wir in die englischen Linien beiderseits von Waasten (Warneton) eingedrungen. Zwischen Armentières und Estaires haben wir an mehreren Stellen die Lys überschritten.

(W. T. B.) Amtlich. Großes Hauptquartier, den 11. April 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Schlacht bei Armentières ist seit dem 9. April in vollem Gange.

Die Armee des Generals v. Quast hat zwischen Armentières und Festubert die englischen und portugiesischen Stellungen auf dem Südufer der Lys und dem Ostufer der Lawe genommen. Nach Erstürmung von Bois Grenier und Neuve-Chapelle überwand sie im ersten Anlauf über das verschlammte Trichterfeld hinweg die zu zäher Verteidigung eingerichtete weite Ebene mit ihren zahllosen, in jahrelanger Arbeit zu starken Stützpunkten ausgebauten Gehöften, Häuser- und Baumgruppen. Unter tatkräftiger Führung des Generalmajors Hoefer wurde noch am Abend des 9. April der Uebergang über die Lys bei Bac St. Maur durch schneidiges Zufassen des Leutnants Deebing vom Infanterie-Regiment 370 erzwungen.

Gestern wurde der Angriff auf noch breiterer Front fortgesetzt. Truppen des Generals Sixt v. Armin nahmen Hollebeke und die südlich anschließenden ersten englischen Linien. Sie erstürmten die Höhe von Meesen (Messines) und behaupteten sie gegen starke feindliche Gegenangriffe. Südlich von Waasten (Warneton) stießen sie bis an den Ploegsteert-Wald vor und erreichten die Straße Ploegsteert—Armentières.

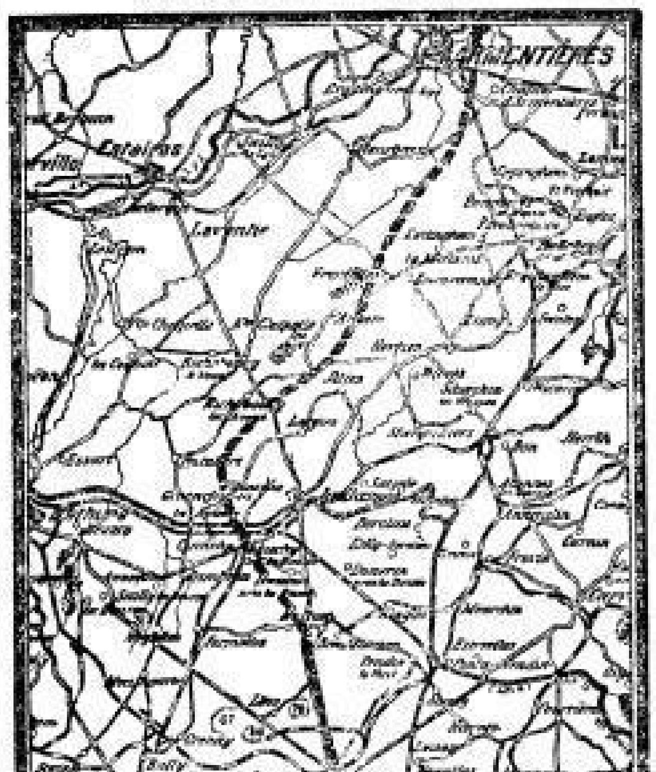
Die Armee des Generals v. Quast überschritt an mehreren Stellen zwischen Armentières und Estaires die Lys und steht im Kampfe mit neu herangeführten englischen Truppen auf dem Nordufer des Flusses. Südlich von Estaires haben wir kämpfend die Lawe und die Gegend nordöstlich von Béthune erreicht.

Die Gefangenenzahl ist auf weit über 10000 gestiegen, darunter ein portugiesischer General.

An der Schlachtfront zu beiden Seiten der Somme und auf dem Südufer der Oise blieb die Gefechtstätigkeit auf Artilleriekampf und kleinere Infanterieunternehmungen beschränkt.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: **Ludendorff.**



Die Offensive am la Bassée-Kanal

mutmaßliche bisherige Frontlinie (nichtamtlich) — 0 1 2 3 4 5 Km. — WTB. 3454

Czernins gefährdete Stellung.

Czernin kehrt heute aus Bukarest nach Wien zurück. Kaiser Karl wird, nach einer Wiener Meldung, den Grafen in Audienz empfangen. Die Mitteilungen Clemenceaus über die angeblichen schriftlichen Aeußerungen Kaiser Karls bezüglich Elsaß-Lothringens werden in Wien als jeder Grundlage entbehrend bezeichnet. Voraussichtlich dürfte ein Kommuniqué dieses Inhalts nach der Rückkehr des Grafen Czernin veröffentlicht werden.

Ein Teil der Wiener und Berliner Presse sieht in der plötzlichen Rückkehr des Ministers des Aeußern einen Beweis, daß die Gerüchte über den baldigen Rücktritt Czernins auf Wahrheit beruhen. Man nimmt an, daß der Rücktritt nach Verkündigung des rumänischen Friedens erfolgt. Jedenfalls ist es Tatsache, daß trotz mancherlei diplomatischer Erfolge Czernins die Gegnerschaft gegen seine Politik in letzter Zeit innerhalb und außerhalb des österreichischen Parlaments gewachsen ist. Der Berichterstatter des L. A. schreibt darüber aus Wien:

„Man kann die Gegner des Grafen Czernin und seiner Politik im großen und ganzen in vier Gruppen teilen. Die Gegner der allgemeinen Politik des Ministers, die Gegner des Ministers in der polnischen Frage, seine Widersacher in Ungarn und die persönlichen Feinde des Grafen Czernin. Zu den Gegnern der allgemeinen Politik des Grafen Czernin zählen in erster Linie die deutschen Sozialdemokraten, ein kleiner Teil der deutschbürgerlich demokratischen Kreise, die Tschechen, die Südslawen und ein Teil der Italiener, die den Minister auch wegen seiner Haltung in innerpolitischen Fragen bekämpfen. Die deutschen Sozialdemokraten finden, daß der Friede mit Rumänien keineswegs ein „Friede ohne Annexionen und Entschädigungen" sei, und sie machen den Minister auch für den Frieden mit Großrußland verantwortlich, weil nach § 2 des Friedensvertrages von Brest-Litowsk die Bestimmungen dieses Friedensvertrages ein unteilbares Ganze bilden. Die Sozialdemokraten machen den Minister verantwortlich für diesen Frieden, der nach ihrer Auffassung den Abschluß des Friedens mit den Westmächten außerordentlich erschwert, weil er das Vertrauen in die ehrlichen Absichten des Ministers, einen allgemeinen Verständigungsfrieden herbeizuführen, vollständig erschüttert habe. Aber auch die Bündnispolitik des Ministers wird in diesen Kreisen vielfach getadelt.

Die deutschen Sozialdemokraten gehen von der Auffassung aus, daß sowohl Deutschland wie Oesterreich-Ungarn versuchen müßten, nach dem Kriege so rasch als möglich die gegenseitigen Bindungen durch internationale Beziehungen zu ergänzen, und sie wünschen, daß die Wiederaufnahme derartiger Beziehungen nicht durch den Friedensschluß selbst erschwert werde.

Es ist überflüssig zu sagen, daß sich die Tschechen und Südslawen all diese Gründe zur Bekämpfung der Politik des Ministers vollkommen zu eigen machen. Eine weitere nahezu geschlossene Gruppe der Gegner des Grafen Czernin ist im polnischen Lager zu suchen.

Wirklich gefährlich können dem Grafen Czernin die Gegner seiner Politik bei Hofe und seine persönlichen Feinde werden. Sehr maßgebende Personen in der höfischen Umgebung wünschen noch wie vor, eine stark betonte, nach dem Westen gerichtete Friedens- und Verständigungspolitik. Es ist noch immer deren Lieblingsidee, daß Kaiser Karl gemeinsam mit dem Präsidenten Wilson den Weg zum allgemeinen Frieden anbahnen soll. Die Ueberzeugung, daß eine derartige Politik möglich ist, dürfte in diesen Kreisen auch durch Wilsons letzte Rede nicht erschüttert worden sein. Dem Grafen Czernin wird darum der Vorwurf gemacht, daß er mit seiner jüngsten Erklärung den Weg zum Verständigungsfrieden verlassen, durch seine Enthüllungen über Clemenceaus Friedensangebot die Wiederaufnahme von Verständigungsversuchen persönlich unmöglich gemacht und überdies die innerpolitische Lage außerordentlich erschwert habe. Da man in gewissen Kreisen überdies nicht die Ueberzeugung hat, daß das militärische Verfahren die geeignetste Methode zur raschen Herbeiführung eines Friedens ist, so wird auch dort vielfach heute der Rücktritt des Grafen Czernin verlangt.

Es ist natürlich schwer zu sagen, ob, wann und aus welchen Gründen die Krone sich vielleicht entschließen wird, den Grafen fallen zu lassen. Man darf auch nicht übersehen, daß die Politik in Wien bis zu einem gewissen Grade naturgemäß durch die Politik in Berlin beeinflußt wird."

Genf, 10. April. Die Pariser Blätter sprechen ihre Genugtuung über die angebliche Billigung der französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen durch Kaiser Karl aus. Mehrere Blätter, darunter Oeuvre, werfen die Frage auf, ob Kaiser Karl nicht im Einvernehmen mit Berlin gehandelt habe. Figaro drückt sich im ähnlichen Sinne aus.

Clemenceau soll nach dem Journal de Genève, als er einen Auszug des Schreibens Kaiser Karls vom vorigen Jahre veröffentlichte, die volle Zustimmung des Adressaten, nämlich des Königs von England, gehabt haben. Das Genfer Blatt findet aber, daß das englisch-französische Manöver wenig geeignet sei, Zwietracht zwischen Berlin und Wien zu säen. Heute besitze Czernin die vollste Zustimmung Kaiser Karls zur Politik der deutsch-österreichischen Solidarität. Gegenüber den Vorteilen, die Oesterreich aus diesem innigen Zusammengehen ziehe und noch erwarten dürfe, habe die Entente nichts zu bieten.

Kaiser Karls Erklärung.

Wien, 10. April. Kaiser Karl hat heute an den Deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet: „Der französische Ministerpräsident, in die Enge getrieben, sucht dem Lügennetz, in das er sich selbst verstrickt hat, zu entrinnen, indem er immer mehr und mehr Unwahrheiten anhäuft und sich nicht scheut, nunmehr auch die völlig falsche und unwahre Behauptung aufzustellen, daß ich irgendwelche gerechten Rückerwerbsansprüche Frankreichs auf Elsaß-Lothringen anerkannt hätte. Ich weise diese Behauptung mit Entrüstung zurück. In einem Augenblick, in welchem die österreichisch-ungarischen Kanonen gemeinsam mit den deutschen an der Westfront donnern, bedarf es wohl kaum eines Beweises dafür, daß ich für Deine Provinzen genau so kämpfe und auch ferner zu kämpfen bereit bin, als gelte es, meine eigenen Länder zu verteidigen. Obwohl ich angesichts dieses sprechenden Beweises einer völligen Gemeinschaft in den Zielen, für welche wir seit nunmehr fast vier Jahren den Krieg fortführen, für überflüssig halte, auch nur ein Wort über die erlogene Behauptung Clemenceaus zu verlieren, liegt mir doch daran, Dich bei dieser Gelegenheit erneut der vollständigen Solidarität zu versichern, die zwischen Dir und mir, zwischen Deinem und meinem Reiche besteht. Keine Intrigen, keine Versuche, von wem immer sie ausgehen mögen, werden unsere treue Waffenbrüderschaft gefährden. Gemeinsam werden wir den ehrenvollen Frieden erzwingen."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180411/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Englische Kriegsreden.

Bei der Einbringung des Mannschaftsersatzgesetzes im englischen Unterhaus hat Lloyd George eine längere Rede über die militärische Lage gehalten, die durch eine Erklärung seines Kollegen Lord Curzon im Oberhaus ergänzt wird. Die Reden der englischen Staatsmänner konnten natürlich angesichts der Niederlagen der englischen Heere keine Fanfaren sein, wie wir sie früher so oft gehört haben, aber es klingt aus ihnen deutlich der Wille heraus, Widerstand bis zum äußersten zu leisten. Die Lloyd George und Curzon haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß die Entente schließlich doch noch den Sieg über die Mittelmächte erringt. Sie wollen den Krieg, wenn es sein muß, noch lange weiterführen. Wird die Schlacht in Frankreich, so meint Lloyd George, von Deutschland gewonnen, so wird England den Krieg auf dem Meere führen, ehe es einen deutschen Frieden annimmt, und Curzon rechnet damit, daß der Krieg auch noch das Jahr 1919 umfaßt.

Wir haben alle Veranlassung, diese englischen Reden sehr ernst zu nehmen. England hat in diesem Kriege sich außerordentlich zäh erwiesen, und es hat eine größere Kraft entfaltet, als man in Deutschland erwartet hat. Die Stärke Englands ist vielfach unterschätzt worden. So hat man in Deutschland bei Beginn des Krieges nicht geglaubt, daß England ein so gewaltiges Landheer auf die Beine bringen würde, wie das geschehen ist. Und darüber, wie sehr die Widerstandskraft Englands gegenüber dem U-Bootskrieg unterschätzt worden ist, braucht wohl hier kaum noch etwas gesagt zu werden. Man kann es auch begreifen, daß in die Köpfe der englischen Staatsmänner der Gedanke schwer hineingehen will, der Krieg könne anders als mit dem Siege Englands und seiner Verbündeten ausgehen . . . Trotz dem Ausscheiden Rußlands sind die Ententeländer an Menschenzahl und materiellen Hilfskräften uns noch weit überlegen, und es muß ihren leitenden Staatsmännern noch mehr als uns selbst geradezu als ein Wunder erscheinen, daß das von der freien Zufuhr abgeschlossene Deutschland nicht nur solange Widerstand leisten, sondern auch immer wieder neue Siege erringen konnte. So ist es verständlich, daß im Ententelager trotz den neuen Erfolgen der Deutschen die Hoffnung nicht erlischt, daß die Mittelmächte doch eines schönen Tages erschöpft zusammenbrechen und sich den Gegnern unterwerfen müssen.

Andrerseits dürften zweifellos gewisse Vorgänge in Deutschland dazu beigetragen haben, den Kriegswillen bei der Entente neu zu beleben. Haben wir doch in letzter Zeit aus dem Munde Hindenburgs, aus dem Munde Wilhelms II. Reden gegen einen weichen Frieden gehört, und der Einfluß unserer Eroberungsfanatiker hat zweifellos zugenommen. Vor allen Dingen sind aber die Vorgänge in Brest-Litowsk nicht geeignet gewesen, bei unseren Gegnern den Glauben zu stärken, daß Deutschland zu einem Verständigungsfrieden bereit sei. Hat sich doch hier gezeigt, daß trotz allen schönen Reden in Deutschland die Freunde des sogenannten starken deutschen Friedens bei Friedensverhandlungen mit einem unterlegenen Gegner einen ausschlaggebenden Einfluß zu erringen vermögen. Aber gerade aus den Vorgängen in Brest-Litowsk sollten die Lloyd George und Konsorten lernen. Rußland hat sich ungünstige Friedensbedingungen gefallen lassen müssen, weil die Widerstandskraft seiner Heere vollständig gebrochen war. Die deutschen Unterhändler hätten sich aber mit viel geringeren Erfolgen begnügt, wenn sie damit hätten rechnen müssen, daß ein Nichtzustandekommen des Friedens noch schwere und für Deutschland gefährliche Kämpfe zur Folge haben würde.

Die große Mehrheit des deutschen Volkes hätte es sich nicht gefallen lassen, daß der Krieg im Osten nur um deutscher Eroberungsziele willen weitergeführt wird. Den Ententemächten ist ein Verständigungsfriede oft genug angeboten worden. Wären sie nach der Reichstagsresolution vom 19. Juli 1917 in die angebotene Friedenshand eingeschlagen, so hätten sie zweifellos einen Verständigungsfrieden haben können. Zwar hätten unsere Eroberungsfanatiker erbitterten Widerstand geleistet, aber dieser Widerstand wäre gebrochen worden. Auch heute wäre es vielleicht zum Abschluß eines Verständigungsfriedens nicht zu spät, wenn sich die Staatsmänner der Entente dazu entschließen könnten, auch heute würde es die große Mehrheit des deutschen Volkes ablehnen, das Risiko und die Opfer eines noch Monate oder Jahre lang zu führenden Krieges auf sich zu nehmen, bloß um die Wünsche unserer Gewaltanbeter zu erfüllen. Aber wenn die Ententestaatmänner es darauf ankommen lassen, daß der Krieg militärisch entschieden wird, können sie in eine ähnliche Lage kommen wie Rußland. Nach den militärischen Erfolgen der letzten Zeit ist nicht mehr ausgeschlossen, daß den deutschen Heeren ein endgültiger Sieg über die Entente gelingt. Tritt dieser Fall ein, so haben die Anhänger des Verständigungsfriedens in Deutschland einen schweren Stand. Dann wird es ihnen kaum möglich sein, den verstiegenen Forderungen unserer Annexionisten einen genügenden Widerstand zu leisten. Wir sind gewiß der Meinung, daß auch nach einem völligen militärischen Siege ein sogenannter „starker deutscher Friede", wie ihn gewisse Leute bei uns wünschen, für Deutschland und für die ganze Welt ein Unglück wäre. Aber wenn die Gegner Deutschlands dem deutschen Volke keine andere Wahl lassen als die zwischen Sieg und Niederlage, so wird es in Deutschland kaum jemanden geben, der nicht den Sieg Deutschlands wünscht.

Lord Curzon hat von der schlechten wirtschaftlichen Lage Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gesprochen. Es ist sicher, daß unsere wirtschaftliche Lage infolge des Mangels an vielen Rohstoffen und der Knappheit an Nahrungsmitteln nicht günstig ist, und, abgesehen von ein paar verstiegenen Eroberungsseren, wird jedermann in Deutschland den Frieden lieber heute als morgen wollen. Aber die Leistungen des deutschen Volkes während des Krieges müßten die englischen Staatsmänner doch davon überzeugt haben, daß das deutsche Volk zum äußersten bereit ist, ehe es sich in diesem Kriege niederwerfen läßt. Das deutsche Volk hat schon viel erduldet und es wird noch mehr leisten, wenn seine Gegner eine Verständigung mit ihm nicht wollen. Wir verurteilen gewiß aufs schärfste das Treiben unserer Eroberungspolitiker und das Verhalten unserer Staatsmänner, die sich noch immer nicht zu einer deutlichen Erklärung über Deutschlands Kriegsziele aufschwingen können. Aber dadurch wird die Schuld der Lloyd George und Curzon nicht geringer. Zum guten Teil ist es auch ihrem mangelnden Verständigungswillen zuzuschreiben, wenn immer wieder Tausende blühender Menschenleben geopfert werden, wenn immer von neuem Städte und Dörfer diesem Kriege zum Opfer fallen. Die Ententestaatsmänner treiben ein für ihre Länder gefährliches Spiel. Ihre Völker werden es vielleicht dereinst einmal schwer zu bereuen haben, daß ihre Staatsmänner die starke Bewegung für einen Verständigungsfrieden bei den Mittelmächten nicht rechtzeitig benützt haben, um einen Frieden des Ausgleichs und der Versöhnung herbeizuführen.

Lloyd George über die Kriegslage.

In seiner Rede im Unterhaus, über die wir gestern bereits kurz berichteten, führte Lloyd George unter anderem folgendes aus:

Wir sind jetzt in der kritischsten Phase dieses schrecklichen Krieges. Das Schicksal des Reiches und Europas, die Freiheit der ganzen Welt hängt von dem Erfolge unseres Widerstandes ab. Die Vorschläge der Regierung verlangen die äußersten Opfer breiter Klassen der Bevölkerung. Trotz den schweren Verlusten im Jahre 1917 war unsere Armee in Frankreich am 1. Januar 1918 beträchtlich stärker als am 1. Januar 1917. Bis Oktober oder November 1917 verhielt sich die Kampfstärke der Deutschen zu der der Verbündeten wie 2 zu 3.

Lloyd George fuhr fort: Obschon eine sehr beträchtliche Anzahl deutscher Divisionen vom Osten nach dem Westen gebracht wurde, war **die Kampfkraft der gesamten deutschen Armee an der Westfront bei Beginn der Schlacht nicht ganz gleich der gesamten Kampfstärke der Verbündeten.** Die Deutschen hatten indessen den

Angriffsvorteil der Angreifer.

Sie wußten, wo sie angreifen wollten. Sie konnten Zeit und Ausdehnung des Angriffs. Sie hatten aber auch die Vorteile des einheitlichen Oberbefehls und trocknes, nebliges Wetter. Der Feind brach zwischen unserer 3. und 5. Armee durch. Aber durch das glänzende Verhalten unserer Truppen wurde die Lage wiederhergestellt. Unsere Truppen, in vollkommener Ordnung sich zurückziehend, stellten die Verbindung zwischen beiden Armeen wieder her. Wenn auch die Hauptabsicht des Feindes, die britische und die französische Armee zu trennen, bisher mißglückt ist, so würden wir uns in einem verbrecherischen, verhängnisvollen Irrtum befinden, wenn wir den

Ernst der Lage

unterschätzten. Das Kabinett hat alle Schritte unternommen, um Verstärkungen heranzubringen. Die Zahl der erbeuteten Geschütze und Maschinengewehre sowie der gemachten Gefangenen ist vom Feinde sehr übertrieben worden. Das Munitionsministerium hat nicht nur Geschütze und Maschinengewehre ersetzt, sondern verfügt auch über recht beträchtliche Reserven, auch an Munition.

Nachdem die Schlacht begonnen, seien die Befehlshaber im Felde von der Notwendigkeit weiterer strategischer Einheit so überzeugt gewesen, daß sie der Ernennung Fochs, eines der glänzendsten europäischen Soldaten, zum obersten strategischen Leiter aller verbündeten Armeen an der Westfront zustimmten.

Von Saloniki seien nur zwei Divisionen weggenommen worden. In Mesopotamien stehe nur eine weiße Division, in Aegypten und Palästina nur drei. Die übrigen seien indische oder gemischte Divisionen. Bezüglich der englischen Verluste habe Haig erklärt, daß die deutschen Behauptungen gänzlich unmöglich seien. Der endgültige Entschluß des Feindes, in diesem Jahre die militärische Entscheidung zu suchen, bedeute eine Dauerschlacht von der Nordsee bis zur Adria. Lloyd George gab zum Schlusse die bereits gemeldeten Vorschläge des Mannschaftsersatzgesetzes bekannt.

Ueber die Frage des

Oberbefehls und der Oberleitung

der Operationen äußerte sich Lloyd George folgendermaßen: Der Kaiser hat einmal zu dem Exkönig Konstantin gesagt: Ich werde sie schlagen, weil sie kein einheitliches Kommando haben. Ein getrenntes Kommando bildet ein schwieriges Problem. Es ist sehr schwer, das Gleichgewicht des Risikos herzustellen. Ein General wird leicht geneigt sein, seine Armee zurückzuhalten, weil er verantwortlich gemacht wird, wenn die Sache schief geht. Wegen des Nebels fanden die Deutschen wenige Yards vor unserer Front, bevor ihre Annäherung bekannt wurde. Das Parlament und das Land können den Truppen nicht genug für die glänzende Tapferkeit und Zähigkeit danken, mit denen sie den überwältigenden Horden des Feindes Trotz boten und sich an alle Stellungen anklammerten. Sie gingen zurück, aber sie wurden niemals geworfen. Wieder einmal hat der kaltblütige Schneid der britischen Soldaten, der nicht zugibt, daß er geschlagen ist, Europa gerettet.

Es wäre unbillig, den Befehlshaber einer Armee, General Gough, zu rügen. Aber bis alle Umstände aufgeklärt sind, wäre es ebenso unbillig für die britischen Soldaten, ihn weiter im Felddienste zu belassen. Das Kriegskabinett hat es daher für notwendig erachtet, ihn abzuberufen. Ueber

die amerikanische Hilfe

sagte Lloyd George: **Die Verbündeten hatten erwartet, im Frühjahr eine große amerikanische Armee in Frankreich zu haben. Aber ihre Ausbildung hat länger gedauert, als angenommen wurde.** Wenn Amerika diese Divisionen vervollständigen wollte, so würde es für diese Truppen unmöglich sein, in irgendwie beträchtlicher Stärke an der Schlacht in diesem Feldzuge teilzunehmen, obwohl diese Schlacht die entscheidende Schlacht des Krieges sein könne. Daher wurden zuerst Baker und danach Wilson gewisse Vorschläge gemacht.

Zur Begründung der Einführung der Dienstpflicht in Irland sagte Lloyd George: Irland hat durch seine Abgeordneten für den Krieg gestimmt und den Krieg unterstützt. Die Absicht ist,

das Militärdienstgesetz in Irland unter denselben Bedingungen einzuführen wie in Großbritannien.

Die Regierung beabsichtigt, ohne Verzug dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Selbstregierung in Irland vorzulegen. Aber es darf kein Mißverständnis darüber bestehen. Die beiden Fragen sind voneinander unabhängig. Jede muß für sich behandelt werden. Die Regierung beabsichtigt, diese Vorlage bald einzubringen und dem Hause ihre möglichst schleunige Erledigung zu empfehlen. Am Schlusse seiner Rede sagte Lloyd George: **Wenn diese Schlacht verloren werden sollte, so ist damit der Krieg nicht zu Ende, denn solange wir einen Krieg auf dem Meere haben, werden wir keinen deutschen Frieden annehmen. Aber wenn, wie ich glaube, die Schlacht gewonnen wird, so ist das Schicksal des Preußentums besiegelt.**

Nach Lloyd George sprach Asquith. Man könne die Bill nur unter dem einzigen Gesichtspunkte betrachten, ob das militärische Ergebnis alle übrigen Rücksichten überwiegen würde. Die Sache der Verbündeten sei niemals so ernstlich gefährdet gewesen, und nur durch die höchste, anhaltende Anspannung sei sie zu retten. Asquith pries die aufopferungsvolle Hingabe der Artillerie bei der Deckung des Rückzugs und sagte: Solange dieser Geist die Armee beseelt, solange werde ich nie am Siege verzweifeln. — Der irische Nationalist Devlin beantragte die Vertagung der Debatte und erklärte das Bestreben, Irland die Wehrpflicht aufzuzwingen, für Wahnsinn. Lloyd George bat um Zurückziehung des Antrags. Dillon, der neue Präsident der irischen Partei, unterstützte Devlins Antrag und fragte Lloyd George, ob er einen einzigen irischen Abgeordneten befragt habe, bevor er seinen Entschluß faßte. Nach einstündiger Besprechung des Devlinschen Antrags beantragte die Regierung Schluß der Debatte, der mit [illegible] gegen 8 Stimmen angenommen wurde. Devlins Antrag wurde mit 323 gegen 80 Stimmen verworfen. Die Debatte über die erste Lesung der Bill wurde darauf fortgesetzt.

Eine Rede Lord Curzons im Oberhaus.

† Im englischen Oberhause gab Lord Curzon eine ähnliche Erklärung ab, wie Lloyd George im Unterhause. Infolge der

Die Durchbruchsschlacht.

II.

Westfront, 1. April.

Der Aufmarsch zu einem Angriff gliedert sich im allgemeinen in den Munitions-, Artillerie- und Infanterie-Aufmarsch. Die Munition mußte nicht nur in den erforderlichen Riesenquantitäten vorhanden, sondern vor allem zu gegebener Zeit an Ort und Stelle sein. Gewaltige Munitionslager entstanden weit hinter der Front, die gegen Fliegerangriffe meist unter der Erde angelegt werden mußten. Nachts rollten die Kolonnen die Munition nach vorn. Im Feuerbereich der feindlichen Batterien wurden viele Tausende von Schuß in unsichtbaren Stollen, Ackerfurchen, verdeckten Trichtern aufgestapelt. Es war nicht zu vermeiden, daß ab und zu ein Stapel in die Luft flog. Mit all dem aber war der Munitionsaufmarsch nicht beendet. Hunderte von Kraftkolonnen wurden formiert, nach gelungenem Einbruch der marschierenden Artillerie Munition nachzuschieben. Zahlreiche Wagen erhielten besondere Raupenreifen, um über die vertrichterten Straßen möglichst schnell vorwärts zu kommen. Da zur Niederkämpfung von Maschinengewehrnestern und Infanteriestützpunkten einige Minenwerferkompanien schon auf den ersten Vormarsch beigegeben wurden, mußten Tausende von Minen zum sofortigen Nachschub aufgestapelt werden.

Den Kolonnen wie der Infanterie wurde — nach Divisionsstreifen geordnet — das Aufmarschgelände geebnet. Ein Geflecht neuer Wege entstand — mit Ziffern und Buchstaben bezeichnet, Aufmarschzonen wurden gebildet —, je nach dem Grade feindlicher Sicht. Alle Wege wurden so angelegt, daß sie mit den gegenüberliegenden feindlichen über das Trichterfeld hinweg möglichst schnell verbunden werden konnten. Auf diesem Wegenetz — ständig von Straßenpolizei überwacht, rollte es Nacht für Nacht hin und her. Es gab Nächte voll Regen, wo kaum zehn Pferde einen leichten Munitionswagen durch den Schlamm ziehen konnten. Die letzte Strecke aller Wege lag im feindlichen Feuer. Immer wenn der Morgen kam, war alles plötzlich ruhig, verschwunden, tot. Der Gegner merkte nichts.

Die artilleristische Vorbereitung des Angriffs begann mit der Feststellung des einzuschlagenden Verfahrens. Wieviel Gas-, wieviel Splitter-Granaten — in welchem Verhältnis — ob langes oder kurzes Trommelfeuer, ob nach Beginn des Infanterieangriffs die Feuerwalze nach vorn gleichmäßig rollen oder in bestimmten Sprüngen hüpfen sollte — alles dies ward nicht weit hinter der Front theoretisch berechnet, praktisch erprobt. An diesen Proben nahm General Ludendorff selber tätigen Anteil. Die Artillerie ward organisiert — Begleitartillerie ausgesondert, die der Truppe auf dem Fuße folgen sollte — schwere Artillerie mit Raupenkraftwagen bespannt, mit Faschinen zur Ueberwindung des Trichterfeldes ausgerüstet. Dann begann das Vorziehen der Artillerie — wiederum nur in der Nacht — wochenlang. Sie wurde dicht hinter der Angriffslinie aufgebaut, um möglichst tiefes Schußfeld zu haben. Immer dicker reihten sich vorn die Batterien und Minenwerfer. Zum größten Teile mußten sie, wie die Munition, versteckt werden, in Gräben, Ruinen, Erdlöchern — sie durften sich nicht einschießen — sie mußten gegen feindliche Patrouillenstöße durch starke Schutzketten gedeckt werden — alles, damit das Geheimnis bis zum letzten Tage gewahrt blieb. Um der Artillerie den Vormarsch zu erleichtern, wurden schon vor dem Angriff Wege in das vertrichterte „Niemands-Land" gebaut, das an einzelnen Stellen der Front bis zu 1200 Meter breit war.

Zum Schluß der Infanterieaufmarsch. Für ihn war das maßlose offene Gelände am ungünstigsten. Es handelte sich um Dutzende von Divisionen. Wochenlang waren die Mannschaften auf den Bewegungskrieg eingeübt: Gewaltmärsche mit vollem Gepäck, Kartenlesen, Wegeerkundigungen, Fernpatrouillen, alles im Stellungskrieg Vergessene klappte wieder. Nun wurden sie langsam, z. T. von Belgien her, herangezogen. Der Aufmarsch ging aus allen Richtungen in sieben Marschnächten vor sich. Ich habe vor kurzem die sieben Karten gesehen, die das ruckweise Vorziehen der einzelnen Divisionen zu einer Armee veranschaulichen, wie ein runder Schlauch, der mit jeder Marschnacht nach vorn schmäler und länger wird. Ohne Marschkreuzungen schoben sie sich reibungslos — nur auf Grund aller sieben Karten marschierend — näher an die Front heran. In den ganzen sieben Tagen kam keine Anfrage. Endlich stehen sie am letzten Tage drangvoll gepreßt und aufgereiht. Die Belegung der Ortschaften in den letzten Tagen grenzt ans Fabelhafte: **in Friedensdörfern von 2000 Menschen lagerten 16 000 Soldaten und 6000 Pferde. Am Morgen des 20. März stand die** Infanterie dicht massiert wie die Artillerie — ein [illegible] Heerlager — ein unbekanntes Bild in der langen Zeit des Stellungskrieges, der nun aufhören sollte.

Das sind die wichtigsten Vorbereitungen zu der deutschen Angriffsschlacht zwischen Scarpe und Oise — in dürren Worten, die das Riesenmaß von Zucht und Arbeit nicht ausdrücken, die von oben bis unten geleistet ward. Und das ist noch lange nicht alles. Hinter den Angreifenden wartete das Heer der Arbeitssoldaten, das die Wege, der Pioniere, das die Brücken, der Eisenbahner, das die Schienenwege wieder herzustellen hatte. Es waren die Kolonnen der Wasserwagen, die die Truppe durch das öde Land des vorjährigen Alberich hindurchgeleiten sollten — die Fliegerabteilungen und Jagdstaffeln, die die wichtigste Arbeit schon vorher getan hatten. Denn das ganze Gelände des Angriffs war durch ihre Aufklärung bis ins kleinste auf Platte und Karte gebracht. Da sah man jeden Graben, jeden Drahtverhau, jedes Maschinengewehr, jede Fernsprechleitung. Man wußte genau, wo die Stellungen am stärksten und am wenigsten verstärkt, wo die Stellungen [illegible] ausgebaut waren. Man kannte die Feldbahnen, die Stabsquartiere, jede Mulde, in der ein Minenwerfer, jede Wiese, unter der ein Munitionsdepot verborgen lag. Und das alles war in unzähligen Vorträgen und Lichtbildern Tausenden von Unterführern bekanntgegeben, eingehämmert. Jeder wußte, wohin er kam, was er dort vorfand, wovor er sich rechts zu hüten hatte. Jeder kannte das Ziel für den ersten, für den zweiten, für den dritten Tag. Die [illegible], welches das letzte Ziel war, wußte niemand. Die Offensive kannte kein Ziel — als den Gegner zu schlagen, zu jagen, zu vernichten.

So nahte in Nebel und wechselndem Sonnenschein der 21. März heran. Das Uhrwerk war konzentriert und aufgezogen. Es war wie in den Tagen vor dem Tolmeiner Durchbruch. Auch die zwei Ueberläufer fehlten nicht, die hier wie dort dem ungläubigen Feinde ihre schmachvollen Dienste anboten. Die Nacht sank früher herab als sonst. Stunde um Stunde rann langsam dahin — hie und da unterbrochen von einem einzelnen Schuß. Tausende von Rohren standen schußbereit. Hunderttausende von Menschen warten unruhig auf das Zeichen. Um 2 Uhr bellte der Abschuß einer Langrohrkanone dreimal durch die Märznacht. Die Durchbruchschlacht zwischen Scarpe und Oise begann. (kb.)

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180411/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

deutschen Offensive habe das Kabinett sofort die Verluste ersetzt. Verstärkungen seien unverzüglich über den Kanal geschickt worden, und zwar mit einer Höchstzahl von täglich über 30 000 Mann. Die Verluste an Geschützen und Kriegsgerät seien sofort mühelos ersetzt worden. Außerdem sei noch eine starke Reserve vorhanden. Lord Curzon fuhr fort: Wir haben uns sofort an die Dominions und Indien gewandt und ermutigende Antworten erhalten. Wir haben uns auch an unseren großen Verbündeten jenseits des Ozeans gewandt. Wilson antwortete mit einer Bereitwilligkeit, die in betreff der Ziffern die sanguinischsten Erwartungen übertrifft. Die nächsten monatlichen Verstärkungen an Infanterie und Maschinengewehren werden schon an sich eine Armee von gewaltiger Stärke darstellen. — Nachdem Lord Curzon die Uebertragung der strategischen Leitung an der Westfront in eine Hand erwähnt hatte, schloß er: Der Feind hat eine Reihe von Schlachten begonnen, um einen entscheidenden Sieg zu erringen. Dazu zwingen ihn die wirtschaftliche Lage Deutschlands und mehr noch Oesterreich-Ungarns, die Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit seiner Hauptverbündeten und die Erkenntnis, daß mit jedem weiteren Monat ausgebildete amerikanische Truppen nach dem Kriegsschauplatze eilen werden. Er wird daher die augenblicklich vorteilhafte Lage ohne Rücksicht auf Opfer an Menschenleben ausnutzen. Diese Krisis kann noch Wochen und Monate währen und bis ins fünfte Kriegsjahr hinein dauern. Aber unsere Pläne rechnen damit, daß der Krieg auch noch das Jahr 1919 umfaßt. Die Regierung würde ihrer Pflicht schlecht genügt haben, wenn sie mit ihren bisherigen Maßnahmen sich begnügt hätte. So kam das neue Mannschaftsergänzungsgesetz zustande.

Der Widerstand der Iren.

Rotterdam, 10. April. Der Londoner Vertreter des Nieuwe Rotterd. Courr. meldet noch über die gestrige Sitzung des Unterhauses: Lloyd George sprach, um die vielbekämpfte Erhöhung des militärischen Dienstalters annehmbar zu machen, die Erwartung aus, daß nicht mehr als 7 Prozent der Männer zwischen 42 und 50 Jahren tatsächlich in die Armee eingereiht werden würden. Die Stellung der irischen Nationalisten ist dadurch etwas geschwächt, da sie früher wiederholt mit Eifer für den Krieg eingetreten sind und erklärt haben, Irland sei fest entschlossen, zu helfen, einen günstigen Ausgang herbeizuführen. Lloyd George hat sich in seiner Rede die Gelegenheit nicht entgehen lassen, mehrere solcher Aussprüche von nationalistischer Seite und auch das Manifest der nationalistischen Partei vom Dezember 1914 anzuführen. Dadurch brachte er die Nationalisten in einige Verlegenheit. Sie werden aber gegen die irische Dienstpflicht um so heftiger auftreten, als sie wissen, daß die Sinnfeiner ihnen sonst den Boden unter den Füßen wegziehen würden. Der Aerger der Nationalisten wurde dadurch, daß Lloyd George ausdrücklich sagte, die Homerule sei nicht von der Dienstpflicht abhängig, noch verdoppelt, denn sie haben jetzt keine Sicherheit mehr, daß der Homeruleplan überhaupt zur Ausführung gelangen wird. Die Bemerkung Lloyd Georges, daß der Homeruleplan der Regierung nicht bevart sein werde, daß dadurch ernstliche Schwierigkeiten entstehen würden (was bedeutet, daß Ulster nicht unterdrückt werden soll), wurde auch von den irischen Nationalisten mit spöttischem Gelächter aufgenommen. Die Homerule wird, wenn sie tatsächlich durchgeführt wird, die Iren nicht befriedigen. Die nationaldenkenden Iren werden der Regierung sicher den Vorwurf machen, daß sie sich zwar vor einem Konflikt mit Ulster fürchtet, aber sich über den Widerstand des übrigen Irlands leicht hinwegsetze. Es besteht kein Zweifel, daß in dieser Frage die konservativen Strömungen in der Regierung den Sieg davongetragen haben. Die Liberalen erwarten neue Kämpfe in Irland und eine neue Zeit der Unzufriedenheit und Gewalttätigkeiten.

Der Parlamentsberichterstatter des Manchester Guardian berichtet, daß Lloyd George von dem Augenblick an, wo er in seiner Unterhausrede auf Irland zu sprechen kam, fortwährend unterbrochen wurde. Mit Ausnahme des Beifalls, der dem Premierminister gespendet wurde, als er der Armee in Frankreich, der Kameradschaft der Franzosen und der Großmut Wilsons huldigte, löste kein Punkt seiner Rede im Hause Begeisterung aus. Das Haus verhielt sich reserviert und hörte den ersten Teil der Rede, der von der Lage an der Westfront handelte, merkwürdig schweigsam an. In dem Augenblick, in dem der Premierminister zur Ausdehnung des Dienstpflichtgesetzes auf Irland kam, schlug die Stimmung um. Ein Teil des Hauses schmähte laut zu, der andere schloß sich ebenso geräuschvoll William O'Brien an, der sagte, daß dies einer Kriegserklärung an Irland gleichkomme. Die Nationalisten wollten dem Premierminister nicht mehr zuhören, auch dann nicht, als er auf die wichtige Frage der irischen Homerule zu sprechen kam. Ein Abgeordneter rief: Die könnt Ihr behalten! In diesem Augenblick wenigstens schien dieser Zuruf die vorherrschende Stimmung im Hause wiederzugeben. Nachdem Asquith nicht ohne Erfolg versucht hatte, die aufgeregte Stimmung zu beschwichtigen, wurde die Sitzung etwas ruhiger fortgesetzt. Die irischen Nationalisten ließen aber keinen Zweifel über ihre Absicht aufkommen, das Gesetz in allen seinen Stadien zu bekämpfen. Schon bei der ersten Abstimmung, die nur die formelle Frage der Einbringung des Gesetzes betraf, verfügten sie über die ansehnliche Zahl von mehr als 80 Stimmen. Die eigentliche Kraftprobe wird erst bei der zweiten Lesung geleistet werden.

Asquith gegen die Einbeziehung Irlands.

London, 10. April. (Reuter.) Im Laufe der Unterhausdebatte über das Mannschaftsgesetz sprach Asquith gegen die Einbeziehung Irlands in die Dienstpflicht, da sie nicht ratsam sei. Bonar Law erklärte, die Regierung habe die Einbeziehung beschlossen, nachdem sie Vorteile und Nachteile des Vorschlages erwogen habe. Sie werde ihre Haltung nicht ändern. Nachdem ein Antrag dahingehend, daß die Bill die Seemacht und die wirtschaftliche Macht der Nation vermindere, ohne eine entsprechende militärische Stärke zu schaffen, mit 321 gegen 105 Stimmen abgelehnt worden war, wurde der Gesetzentwurf in zweiter Lesung mit 323 gegen 100 Stimmen angenommen.

Die beßarabische Lösung.

Seit sich Beßarabien losgelöst und sich zur moldauischen Republik erklärt hatte, schwankte die Stimmung des Landes zwischen zwei Möglichkeiten. Die eine bestand in Beibehaltung der Selbständigkeit, die andere im Anschluß an das ehemalige Mutterland Rumänien, dem Rußland die fruchtbare Provinz 1812 zum Danke für die gegen die Türken geleistete Hilfe entriß. Nunmehr sind die Würfel gefallen, die das fernere Geschick des Gebietes zwischen Pruth und Dnjestr bestimmen:

Bukarest, 10. April. Der rumänische Minister des Aeußern, Arion, der sich in Bukarest befindet, hat von dem zur Zeit in Kischinew weilenden Ministerpräsidenten Marghiloman folgendes Telegramm erhalten: Nach zweitägiger Beratung hat der Landesrat von Beßarabien am 9. April, 7 Uhr abends, die Vereinigung Beßarabiens mit Rumänien mit 86 gegen 3 Stimmen feierlich angenommen. Im Namen des rumänischen Volkes und Königs habe ich von dieser Abstimmung Kenntnis genommen und inmitten unbeschreiblicher Begeisterung die Vereinigung proklamiert. Um 8 Uhr abends wurde ein Gottesdienst in der Kathedrale abgehalten. Ungeheure Menge, endloser Jubel. Ich bin sehr glücklich. Alexander Marghiloman.

Damit erhält Rumänien einen neuen eigenen Ausweg zum Schwarzen Meere, der für das rumänische Zentrum allerdings kostspieliger ist, als der frühere über Constanza.

Ueber die neue Abgrenzung nach Osten wird sich das Kabinett Marghiloman mit den Ukrainern unterhalten müssen.

Beginn der ukrainischen Getreidelieferungen.

† **Kiew**, 10. April. Nach langen schwierigen Verhandlungen ist am Dienstag mittag das Abkommen über die Beschaffung von etwa 60 Millionen Pud Brotgetreide, Futtergetreide, Hülsenfrüchten und Oelsaaten von den ukrainischen, deutschen und österreichisch-ungarischen Delegierten unterzeichnet worden. Zur geschäftlichen Durchführung der großen Aufgabe haben Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Kiew eine kaufmännische Geschäftsstelle errichtet. Sie nimmt mit ihren Kommissionären das Getreide von der ukrainischen Handelsorganisation oder durch eigene ukrainische Unterkommissionäre ab. Im April sind 9, im Mai 15, im Juni 20, im Juli 10 Millionen Pud zu liefern. Die bestehenden Höchstpreise für den ukrainischen Erzeuger, fünf Rubel für Roggen und sechs Rubel für Weizen, dürfen nicht erhöht werden. Zuschläge für Unkosten aller Art und Kommissionen sowie Frachtraten sind entsprechend dem hohen ukrainischen Preisstande festgelegt. Die Getreidelieferungen haben bereits begonnen.

30000 Tonnen versenkt.

Berlin, 10. April. (Amtlich.) **In zäh durchgeführten Angriffen vernichteten unsere U-Boote im Mittelmeere einen Geleitzug von vier Dampfern restlos und versenkten vier weitere Dampfer. Zusammen über 30 000 Bruttoregistertonnen.**

Außerdem wurde ein englischer Zerstörer der L-Klasse (950 Tonnen) abgeschossen. Auf einem beladenen Tankdampfer wurde ein Torpedobootstreffer erzielt, jedoch dürfte dieser schwer beschädigte Dampfer den nahen Hafen Alexandria noch erreicht haben."

Die Dampfer waren beladen, und soweit festgestellt wurde, bewaffnet. Die starke Sicherung läßt auf wertvolle Ladung schließen.

Namentlich festgestellt wurden die englischen Dampfer Saldanha (4594 B.-R.-T.), Saint Dimitrion (3359 B.-R.-T.), Tankdampfer Oneka (576 B.-R.-T.), der italienische Dampfer Elnoerita (1722 B.-R.-T.) und der griechische Dampfer Princeß Sofia (2282 B.-R.-T.).

Der versenkte englische Zerstörer sicherte mit einem zweiten Zerstörer einen großen Transporter, der ebenfalls vernichtet wurde. Auf dem sinkenden Dampfer Dimitrios beobachtete das U-Boot eine Detonation, die vermutlich von Munition herrührte.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Bolos Geheimnisse.

Genf, 10. April. Alles war bereit, um im Morgengrauen des Dienstag Bolo-Pascha auf die Wälle von Vincennes zu führen. Zehn Mann waren zum Exekutionskommando ausgewählt und der Priester benachrichtigt, als Montag abend kurz vor sechs Uhr Bolos Verteidiger, der Rechtsanwalt Salles, beim Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums erschien und mitteilte, sein Klient habe Enthüllungen zu machen. Am Abend betraten der Substitut des Kriegsgerichts, sein Aktuar und der Anwalt Salles die Zelle Bolos. Das Verhör dauerte Stunden. Noch nachts ging an die zuständigen militärischen Kommandos der telephonische Befehl, die Vorbereitungen zur Hinrichtung Bolos einzustellen. Bolo hatte sein Leben in letzter Minute gerettet. Am Dienstag fanden dann im Kriegsministerium stundenlange Beratungen zwischen dem Untersuchungsrichter, dem Unterstaatssekretär und dem Verteidiger statt. Abends wurde Bolo von neuem verhört. Den Gesandtschaften in Rom und in Bern ging der telegraphische Befehl zu neuen kommissarischen Untersuchungen zu. Von Amts wegen darf kein Wort das neue Geheimnis verraten. Aber die Pariser Blätter wissen trotzdem ungefähr, um was es sich handelt. Bolo-Pascha hat Enthüllungen über Caillaux und Humbert gemacht. Ob diese beiden Angeklagten belastet oder entlastet werden, weiß niemand.

Polnische Wahlen.

Warschau, 10. April. Gestern fanden im Gebiete des Königreichs Polen die Wahlen zum Staatsrat statt. Wie seinerzeit gemeldet, beteiligten sich die demokratischen und sozialistischen Kreise nicht. In der Warschauer Stadtverordnetenversammlung wurden gewählt die Rechtsanwälte Ochimowski und Brzezinski und Ingenieur de Rosset, die dem Interparteilichen Klub angehören sind, ferner Ingenieur Kempicki vom Nationalen Zentrum und der Direktor der Warschauer jüdischen Kreditgesellschaft Lubicki vom Verband für den Aufbau des polnischen Staates sowie Magistratsschöffe Beisblat (jüdischer Assimilant). Aus der sechsten Kurie wurde, da sich Arbeitsklub und Nationaler Arbeiterbund der Abstimmung enthielten, Prilucki von der jüdischen Volkspartei gewählt. Die Wahlen in Lodz ergaben: Kranich von der Polnischen fortschrittlichen Partei (also Interparteilicher Klub), Rosenblatt (Zionist) und der Deutsche Kindler. Zwei Vertreter des Interparteilichen Klubs und ein Aktivist wurden ferner in Czenstochau und Siedlce gewählt.

Die Polendebatte im Herrenhause.

ch. Das preußische Herrenhaus führte am Mittwoch die Polendebatte zu Ende. Der Minister des Innern Dr. Drews entwickelte auch hier seinen bereits aus dem Abgeordnetenhause bekannten Standpunkt über die Notwendigkeit einer gerechteren und von Gehässigkeit freien Behandlung der Polen durch den preußischen Staat. Aergerliche Zurufe „Wahlrecht!“ veranlaßten ihn nun zu der Feststellung, daß das künftige Abgeordnetenhaus eine Mehrheit für die Fortführung der bisherigen Ostmarkenpolitik nicht aufweisen werde.

Die übrigen Reden brachten nichts wesentlich Neues mehr. Die Entschließungen über gesicherte Grenzen und Kriegsentschädigung wurden selbstverständlich angenommen. Ueber die Frage der künftigen preußisch-polnischen Grenze äußerte sich die Regierung nach den merkwürdigen Worten des Landwirtschaftsministers nicht nochmals.

Man erledigte dann noch die vom Abgeordnetenhause bereits angenommene Vorlage zur Vereinfachung der Verwaltung und gab dabei nochmals seiner grundsätzlichen Abneigung gegen jede Erweiterung der politischen Rechte der Frauen Ausdruck. Nach Annahme eines Gelegenheitsgesetzes zum Nutzen der Stadt Altona vertagte man sich bis zum 26. April.

Darauf fand eine geheime Sitzung statt, in der über die Ausschließung des Fürsten Lichnowsky beraten wurde.

Aus der Rede des Ministers des Innern Dr. Drews geben wir folgende Ausführungen zur Polenfrage wieder, da sie für die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit und der allgemeinen Politik von Wichtigkeit sind:

Die Grundsätze der preußischen Polenpolitik sind hier sehr skeptisch beurteilt worden. Die Regierung verfolgt aber kein anderes Ziel, als daß sie sich der Hoffnung hingibt, unter dem gewaltigen Eindruck des Weltkrieges wird sich die Zahl der Polen vermehren, die sich auf den Boden des preußischen Staates stellen wollen. Zur Herbeiführung dieses Zieles haben wir noch einmal die Hand zur Versöhnung geboten. Man hat demgegenüber verwiesen auf gewisse Aeußerungen polnischer Abgeordneter im Reichstag und im Abgeordnetenhaus. Ich gestehe ganz offen: wenn die überwiegende Mehrheit des polnischen Volkes in Preußen dauernd so denken würde wie jene Abgeordnete gesprochen haben, dann wäre aller Liebe Müh' umsonst. (Sehr richtig!) Aber es gibt unter den Polen Kreise, wenn es auch nur eine Minderheit ist, die auf einem anderen Standpunkt stehen. Deren Stimme haben wir in diesem Hause gehört. Aus den drei Reden der Polen hier klang der ernste Wille zum preußischen Staat heraus. Mit Leuten, die den ernsten Willen zum preußischen Staat haben, kann man sich verständigen, ihnen kann man offen und ehrlich die Hand zur Versöhnung bieten. Gewiß ist die Zahl dieser Polen noch gering, aber ihr Bestehen wird durch die Behauptungen der Radikalen nicht aus der Welt geschafft. Unsere Politik muß nun dahin gehen, die Zahl dieser Polen, die den ernsten Willen zum preußischen Staat haben und ihre Pflichten als preußische Staatsbürger erfüllen wollen, zu stärken. Das können wir aber nur, wenn wir eine Politik treiben, die, unbeschadet aller preußischen Notwendigkeiten, auch durch die Tat dartut, daß sie polnischen Wünschen nach Möglichkeit entgegenkommt. Tun wir das nicht, dann wird in der Ostmark ein Kampf bis aufs Messer entbrennen; die wenigen Polen, die den ernsten Willen zum preußischen Staat haben, werden dahinschmelzen und ganz verschwinden. Wir dürfen die Gelegenheit des Weltkrieges, der unser ganzes Volk aufs tiefste erschüttert und der so viele, die bisher dem Gedanken eines starken preußischen Staates ablehnend gegenüberstanden, ein anderes Denken gelehrt hat, nicht vorübergehen lassen, ohne den ehrlichen Versuch zu machen, zu besseren Verhältnissen zu kommen.

Ein paradiesischer Friede wird auch dann in der Ostmark nicht herrschen. Noch immer werden Wünsche unerfüllt bleiben. Aber das kann nicht ausschlaggebend sein, wir müssen versuchen, zu besseren Zeiten zu kommen. (Zuruf: Allgemeines Wahlrecht!) Gegenwärtig wird die Polenpolitik getragen von der überwiegenden Mehrheit dieses Hauses und im Abgeordnetenhaus von einer Mehrheit, die sich ergibt aus einer Zusammensetzung der Parteien des nach den gegenwärtigen Wahlen gewählten Abgeordnetenhauses. Nun stehen wir vor einer Aenderung des Wahlrechts. (Zurufe: Leider!) Die Regierung gibt sich keinem Zweifel darüber hin, daß die gegenwärtige Mehrheit für die Ostmarkenpolitik nicht mehr die Mehrheit der Zukunft im Abgeordnetenhause sein wird. (Unruhe.) Das würde auch dann der Fall sein, wenn nicht das gleiche Wahlrecht Gesetz würde sondern das von den Konservativen beantragte und durchgesetzte Pluralwahlrecht. (Zurufe: Das wollen wir auch nicht!) Auf alle Fälle wird in Zukunft die gegenwärtige Ostmarkenmehrheit im Abgeordnetenhause nicht mehr bestehen.

* * *

Auffälligerweise ist Dr. Drews auf die Erklärungen seines Kollegen, des Landwirtschaftsministers v. Eisenhart-Rothe, der im Namen der Regierung sich am Tage vorher gleich dem Ausschusse des Herrenhauses für Grenzsicherungen gegenüber Polen ausgesprochen hatte, nicht näher eingegangen. Die Situation ist also nach wie vor ungeklärt, und der Reichstag wird von der Regierung Aufklärung über ihren seltsamen und allen Beteiligten sehr überraschend gekommenen Meinungswechsel in der deutsch-polnischen „Ausgleich-Frage“ verlangen müssen. Man hat nach den stark voneinander abweichenden Mitteilungen der beiden Minister im Herrenhause den Eindruck, als ob auch innerhalb des preußischen Gesamtministeriums nicht unerhebliche Meinungsverschiedenheiten darüber bestehen, welche Politik man gegenüber den Polen in Preußen selbst und in dem Okkupationsgebiet einschlagen soll.

*

Wie die Voss. Ztg. erfährt, hat die geheime Sitzung des Herrenhauses, die sich mit dem Antrage betreffend Ausschließung des Fürsten Lichnowsky zu befassen hat, nicht den Zweck, bereits eine sachliche Erledigung der Angelegenheit herbeizuführen. Der Fall Lichnowsky wird vielmehr einer besonderen Kommission überwiesen werden. Der Antrag ist, wie das Berl. Tageblatt hört, von sehr zahlreichen Mitgliedern unterzeichnet.

Letzte lokale Nachrichten.

Eier-Verteilung.

Für die Woche vom 7. bis 13. April 1918 dürfen von den zum Eierverkauf zugelassenen Geschäften abgegeben werden: auf jede Lebensmittelkarte (graue und gelbe) ein Ei; an Gastwirte, Konditoren und Bäcker bis zu der durch Bezugsschein bescheinigten oder durch amtliche Ermittlung festgestellten Wochenbedarfsmenge in [illegible], soweit hierzu der Vorrat reicht.

Mord oder Selbstmord.

Heute vormittag ist auf [illegible] Flur der Leichnam eines kräftigen Mannes aus der Elbe gelandet worden. Wie uns von dort brieflich gemeldet wird, wurden an dem Leichnam Merkmale vorgefunden, die auf ein Verbrechen hindeuten. An dem Hals des Toten war ein Strick befestigt. Auch waren seine Füße gefesselt und der Körper mit einem Stein beschwert worden. Vermutlich ist der Tote ein Opfer eines Mordanschlags geworden. Noch im Laufe des Vormittags erschienen Beamte der Landeskriminalpolizei an der Fundstelle und nahmen photographische Aufnahmen und sonstige Feststellungen vor.

Reiche Diebesbeute.

In der vergangenen Nacht sind Einbrecher in Dresden tätig gewesen. In einem großen Kellerraum haben sie ganz besondere Beute gemacht und haben u. a. 60 Dosen Konserven-Pilze, 50 Dosen Leberpastete, 20 Dosen Bouillonwürfel, 47 Flaschen Kognak, 24 Flaschen Rum und Arrak und 40 Flaschen Wachenheimer Weißwein erlangt.

Dresdner Polizeibericht vom 11. April.

Zigarren-Rohtabak im Werte von 2500 M. ist mittels Einbruchs aus einem Tabaklager der Alaunstraße gestohlen worden. Es handelt sich um sechs Ballen im Gewicht von je zwei Zentnern. Die einzelnen Ballen haben die Bezeichnung „F R KK“ und die Nummern zwischen 1 bis 350 getragen. Sachdienliche Wahrnehmungen erbittet die Kriminalpolizei.

Vermutlich gestohlen. Anfang März stellte ein Unbekannter einen Karton mit 14 schwarzen, ungarnierten, besseren Damenstrohhüten in einer Schankwirtschaft am Bischofsplatz ein und hat ihn bisher nicht wieder abgeholt. Vermutlich ist es ein Postkolli, das gestohlen wurde. Der Geschädigte mag sich bei der Kriminalpolizei melden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180411/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Soz. Verein Dresden-Altst.

Freitag den 12. April, abends 8½ Uhr, im Volkshaus

General-Versammlung.

Tages-Ordnung: [S447

1. Die Umgestaltung des Reichstagswahlrechts.
Redner: Reichstagsabgeordneter Dr. Gradnauer.
2. Berichte: a) des Vorstandes, b) des Kassierers, c) der Revisoren.
3. Beitragserhöhung. 4. Neuwahlen.

Mitgliedsbuch ist vorzuzeigen. Der Vorstand.

Allgem. Ortskrankenkasse Kreischa.

Sonnabend den 20. April 1918, abends 8 Uhr

Ordentliche
Ausschuß-Sitzung

im Parkhotel zu Kreischa.

Tages-Ordnung:

1. Jahres- und Kassenbericht 1917.
2. Abnahme und Richtigsprechung der Jahresrechnung 1917.
3. Annahme eines II. Nachtrages zur Dienstordnung: „Versicherungspflicht der Teuerungszulagen." 4. Allgemeine Kassenangelegenheiten.

Kreischa, den 10. April 1918.

Der Vorstand. Jos. Fitten, stellv. Vorsitzender.

Dresdner Volkshaus.

Sonnabend den 13. April

Theater-Abend

Mutter Thiele

Charakterbild in 3 Akten von Adolf L'Arronge.

Anfang 8 Uhr. Eintritt 35 Pf.

Karten sind an der Kasse zu haben. [S563

Tabakarb.-Verband Dresden, Sektion d. Zigarettenarbeiter.

SARRASANI

Allabendlich 7½ Uhr — Sonntag 7 Uhr —, Mittwoch, Sonnabend, Sonntag auch 3 Uhr

Vorverkauf: Residenz-Kaufhaus

Freitag den 12. April, 7½ Uhr

100.
AUFFÜHRUNG
TORPEDO - - LOS!

Ueber 404000 [S60
BESUCHER IN 100 AUFFÜHRUNGEN

Sonnabend, 13. 4., 3 u. 7½ Uhr: LETZTER SONNABEND
Sonntag, 14. 4., 3 u. 7 Uhr: LETZTER SONNTAG } Torpedo - - los!

Nur noch wenige Tage:
Delaunes Flucht aus der Kiste. Bianvalets Tanzdichtung. Heidemann zeichnet Kriegsanleihe.

Sarrasani-Trocadero Dir.: Paul Arlt
7 bis 11½ Uhr: Stimmungs-Abende.

Musenhalle [S65

Vorstadt Löbtau, Kesselsd. Str. 17, Straßenbahn 7, 18, 22

Täglich 8.10 Uhr. Mit großem Beifall aufgenommen:

Verfolgte Unschuld Posse von E. Pohl.

Ab Sonntag: nachmittags u. abends, 4 u. 8 Uhr:

Die ledige Ehefrau. Operette v. Verdes-Milo in 3 Akten. Reiz. Musik-, Gesang- u. Tanzeinlagen.

Kinder wochent. 1 Platz 20 Pf.

Brennholz

Kief. Rollen und Scheite, ganz trockene Ware, ist eingegangen u. empfehle selbiges in Raummeter sowie 20 cm lang gesägt zum Selbstspalten, Zentner 4.25 M., gespalt. [illegible] Ztr. 5.00 M., Schwartenbretter für Verschläge rc. 3 bis 4 Meter lang, billigst. [1158

B. Lierich, Holzhdlg., Niedersedlitz, Dorfstr. 12.

Meinholds Routen-Führer.

Die Sächs.-Böhm. Schweiz . 2.00
Nördliches Deutschböhmen . 3.00
Dresdens Umgebung 2.50
Das östliche Erzgebirge . . . 2.50
Das westliche Erzgebirge . . 2.50
Das Jeschken- u. Isergebirge 2.50

Volksbuchhandlung, Wettinerplatz 10.

4. Kreis!

Nächste Vorstandssitzung
Montag, den 15. April
abends 7½ Uhr
im Jugendheim

Vereins- u. Geschäftsdrucksachen

wie
Eintritts- u. Mitgliedskarten Jahresberichte Statuten Programme Zirkulare Prospekte Plakate Rechnungen Privatdrucksachen etc.
fertigen
wir den Gewerkschafts- und Parteigenossen sowie der Geschäftswelt schnellstens an. — Unsere Buchdruckerei ist mit reichem zeitgemäßen Material an Schriften, Vignetten und Einfassungen versehen, das eine saubere u. moderne Ausstattung gewährleistet.—

Buchdruckerei
Kaden & Comp.
Dresden-A.
Wettinerpl. 10 | Tel.: 25 261

Schlacht-Kaninchen [S26

kauft ohne Därme mit Fell pro Pfd. 3.30 M., ohne Därme und ohne Fell pro Pfd. 4.25 M. Nachnahme zulässig. Porto u. Verpackung zu meinen Lasten oder zurück. Ohne vorherige Anfr. absenden. R. Biesold, Dresden, Wormser Straße 88.

Näh-Ahle „Juwel"

D.R.G.M. 2 erst in D. [illegible] [illegible] Schutz u. [illegible]
Das unübertrefflichste Werkzeug für Jedermann!
Die größte Erfindung, um mit der Hand [illegible] Geschirre [illegible] Schuhe, Gelchirre [illegible] Juwel näht Steppstiche wie eine Nähmaschine. [illegible] mit Faden:
Mk. 4.20
unter Nachnahme. Porto und Verpackung frei.
Man beachte:
„Juwel" ist Originalfabrikat aus Metall, die Spule im Heft gibt beim Nähen den Faden ab wie eine Nähmaschine.
„Juwel" hat so viel Vorzüge, daß alle Nachahmungen fast wertlos erscheinen!
General-Vertrieb
J. Höpfl, München 26
Landwehrstraße 39.

Senfgurken, Salz, Tee, Tabak und -ersatz, Zig., gesp. Holz, Weine, Liköre, Farben, Pinsel, Schabl., [illegible] Malerfarben, [illegible] bei [W12
Kost, Dresden, [illegible]

Zöpfe

und alle Haarartikel in der Haarmanufaktur Frau Emma Schunke Wilsdruffer Str. 40, II. [illegible]

Imprägnierte Mäntel
Stoffmäntel u. Jacken
Röcke und Kostüme [1146
Blusen aller Art verk. preisw. Rosenbaum, Galeriestr. 2, I.

Ab Donnerstag
Lotte Neumann

Der Liebling aller Kinofreunde
in
Die Ehre der Charlotte von Brakel

Der Roman einer schönen Frau
4 Akte. [S476

Im Goldfasan

Ein köstliches Lustspiel in 3 Akten.

Kammer-Lichtspiele

Wilsdruffer Str. 29

Gelernte
Dreher, Schlosser und Mechaniker

sofort gesucht. [S244

Sachsenwerk, Betriebsleitung, Niedersedlitz.

Tüchtige Schlosser

für Werkzeug- und Lehrenbau für sofort gesucht

The United Cigarette Machine Company, Ltd., Dresden
Dornblüthstraße 43. [S244

Gelernte Hobler

sofort für Geschützbau gesucht

Maschinenfabrik Rockstroh & Schneider Nachf. A.-G.
Heidenau. [S27

Dreher

für Reparaturarbeiten zu möglichst sofortigem Antritt gesucht. Höntsch & Co., Dresden-Niedersedlitz, unweit Endstation Reick, Linie 9 [S28

Tüchtiger Härter f. Werkzeuge

zu sofortigem Antritt gesucht. [S245

Eisenwerk Coswig, Akt.-Ges., Coswig i. Sa.

In allen vorkommenden Arbeiten bewanderter
Fabriksattler

zu mögl. sofortigem Antritt gesucht Höntsch & Co., Dr.-Niedersedlitz, unweit Endstation Reick. [S28

Zu möglichst sofortigem Antritt wird ein jüngerer
Druckerei-Hilfsarbeiter

in dauernde Stellung gesucht. Höntsch & Co., Dresden-Niedersedlitz, unweit Endstation Reick. [S28

Arbeitsmädchen

werden angenommen [1146
Blumenstr. 80.

Kleiderschränke [S121
Kommoden, Bettstellen, und ganze Einrichtungen, Federbetten usw. billig zu verk. Galeriestr. 11, I., Langer.

Häufiges Tränken der Zugtiere

ist jetzt mehr als je Pflicht, da das Ersatzfutter größeren Durst verursacht.
Alter Tierschutzverein Dresden. [S28

Goethes Werke

3 Bände 6 M.
Volksbuchhandlung
Wettinerplatz 10.

Zerrissene Strümpfe

Hemden, Hosen usw. werden seit 18 Jahren in der Strumpffabrik Paul Krause, Dresden, Georgstraße 51, [illegible] sauber vorgerichtet.

6 Paar zerrissene Strümpfe
geben 4 Paar vorgerichtete Strümpfe,

Auch [illegible] Strümpfe können [illegible] werden.
Preis für das Paar 1.25 bis 1.50 Mark.
Lieferzeit drei Tage. Postversand prompt.

Kinderstrümpfe

Annähfüße zu billigsten Tagespreisen werden auf Spezialmaschinen vorzüglich angestrickt und kann darauf gewartet werden.

Hauptgeschäft: Georgstraße 54. [S28
Zweiggeschäfte: Bautzner Straße 23
Große Plauensche Straße 32.
Annahmestellen: Pirna, Eisentraut, [illegible]
Radebeul, Köppler, Bahnhofstraße 26.

Das Lohnbuch zu Steuerzwecken

mit praktischen, leichtverständlichen Erläuterungen zum Kgl. Sächsischen Einkommensteuergesetz
von H. Wolfframm

Der beste Schutz vor Steuerüberhöhung
Unentbehrlich

für Lohn und Gehalt empfangende Steuerzahler, insbesondere für die mit schwankendem Lohneinkommen.

— Preis 40 Pf. —
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung, Wettinerplatz Nr. 10

Brennholz aller Art

in Rollen und Scheiten, ofenfertig, ferner [illegible] gespalten und in [illegible] festgepreßt, liefert an Händler und Private jeden Posten ab Lager oder frei vors Haus.

Säge- und Spaltwerk M. Drecksel, Fröbelstr. 32
Fernruf 20 085. [S27
Hauptkontor: Dresden-N., Gr. Klosterg. 8, I., Fernruf 15 664.

Sanitärer

Bedarf für Kranken- und Wochenpflege. [S45
Frau Heusinger
Am See 37.

Wir empfehlen:
Die Kartoffelküche

Preis 70 Pf.
Volksbuchhdlg. Wettinerpl. 11

Mod. Kinderwagen und Klappwagen bill. z. vf [illegible]

Auch uns traf das harte Schicksal!

Plötzlich und unerwartet erhielten wir die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Schwager

Willi Hertwig

Soldat in einer Sturmkompanie

am 28. März beim Sturmangriff durch Kopfschuß im Alter von 20 Jahren ein Opfer des grausamen Völkerringens geworden ist.

Dresden-Löbtau, den 11. April 1918.

Die tieftrauernden Eltern
Max Hertwig und Frau nebst Geschwistern:
Max Hertwig, z. Z. i. F. } als Brüder
Hans Hertwig, z. Z. i. F. }
Arthur Großer, z. Z. i. F. als Schwager
Walter Kießling als Schwager.

Zentralverband der Töpfer u. Berufsgen. Deutschlands
Filiale Dresden. [S32

Dienstag den 9. April verschied nach langem schwerem Leiden unser Mitglied, der Töpfer

Paul Schimming

im Alter von 63 Jahren. Die Beerdigung findet Freitag den 12. April, vormittags 11 Uhr, von der Halle des Trinitatisfriedhofes aus statt. Um rege Beteiligung zum letzten Geleit ersucht Der Vorstand

[illegible] schwerem Leiden unser lieber, guter, unvergeßlicher, strebsamer Sohn und Bruder [S57

Walter Fraulob

im blühenden Alter von 24½ Jahren. In namenlosem Schmerz
Burgk D Nr. 15
Familie Ernst Fraulob.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 13. April nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Die Reichstagsabgeordneten
Landsberg, Berlin
Gradnauer, Dresden
sprechen Sonntag den 21. April
über: **Weltlage Friedenshoffnung Demokratie** im **Circus Sarrasani**
Die Arbeiter von Dresden und Umgebung müssen in Massen zu dieser Kundgebung erscheinen!

Bezirks-Jugendausschuß.

Für das Geschäftsjahr 1918/19 wurde der Genosse Siegfried Jungnitsch, Dresden-A., Kleine Plauensche Gasse 11, zum Vorsitzenden des Bezirks-Jugendausschusses für Ostsachsen gewählt. Die Kreisvorstände, Gewerkschaftskartelle und Jugendausschüsse des Bezirks Dresden werden ersucht, alle die Jugend betreffenden Anfragen und Schriftstücke an diese Adresse zu richten.

Der Bezirks-Jugendausschuß für Ostsachsen.

Sächsische Angelegenheiten.

Aus dem Landtage.

Die Zweite Kammer hat am heutigen Donnerstag einen Ausflug nach Chemnitz zur Besichtigung der neuen königlichen Frauenklinik und der Fortbildungsschule unternommen. Weitere Sitzungen finden in dieser Woche nicht statt. Auch in der nächsten Woche dürften hauptsächlich nur Deputationssitzungen stattfinden, um eine Anzahl größerer Vorlagen, darunter den Eisenbahnetat, für die Plenarsitzungen vorzubereiten.

Die Finanzdeputation A der Zweiten Kammer beschäftigt sich gegenwärtig mit der Beratung des Kapitels 16 betr. den Eisenbahnetat. Zunächst wurden allgemeine Eisenbahnfragen besprochen, insbesondere die Arbeiterfrage und die Ausschaltung Sachsens vom allgemeinen Verkehr, worauf besonders auch das Fehlen des D-Zugsverkehrs nach Leipzig besprochen wurde. Die Beratungen hierüber werden fortgesetzt.

Die Gesetzgebungsdeputation der Zweiten Kammer beschäftigt sich mit dem Gesetzentwurfe über das Sparkassengesetz. Die Vorlage hat innerhalb der Deputation vielfach Widerspruch gefunden. Insbesondere wurde gewünscht, die Sparkassen mehr zu Depositenkassen auszubauen, ebenso wurde eine obere Grenze gefordert, vielleicht das Oberverwaltungsgericht, für die Fälle, in denen die Regierung die Genehmigung einer Sparkasse verweigert. Weiter wurde die Frage besprochen, ob es zweckmäßig sei, dem Sparkassenverbande ein Mitbestimmungsrecht in solchen Angelegenheiten einzuräumen, die bis jetzt der Kompetenz der Regierung unterstehen. Die Regierung verhielt sich diesen Anregungen gegenüber allenthalben nicht zustimmend.

Die konservative Fraktion hat einen ziemlich umfangreichen Antrag betreffend den Wiederaufbau des Handwerks- und Kleingewerbes bei der Zweiten Kammer eingebracht.

Frühkartoffeln.

Die Landeskartoffelstelle veröffentlicht folgende Bekanntmachung über Frühkartoffeln: Das Kriegsernährungsamt hat angeordnet, daß die frühesten Kartoffeln (die vorgekeimten, die in Mistbeeten, Treibhäusern und gartenmäßigen Kulturen gezogenen Kartoffeln) von der Festsetzung eines einheitlichen Höchstpreises und von der öffentlichen Bewirtschaftung und zwar bis zum 30. Juni ausgenommen bleiben. Dagegen werden vom 1. Juli an die Frühkartoffeln wie bisher öffentlich bewirtschaftet werden. Der Höchstpreis für Frühkartoffeln aus der Ernte 1918 wird für das Königreich Sachsen mit Genehmigung der Reichskartoffelstelle mit Gültigkeit vom 1. Juli 1918 an zunächst auf 10 Mark für den Zentner beim Verkauf durch den Erzeuger festgesetzt.

Pferdeschmuggel an der sächsisch-böhmischen Grenze

Schon seit mehreren Monaten wird an der sächsisch-böhmischen Grenze ein äußerst schwunghafter Pferdeschmuggel von Böhmen nach Sachsen betrieben, aber trotz der Aufmerksamkeit der Grenzwachleute entgingen die Täuscher ihrer Entdeckung. Einem verstärkten Aufgebot von böhmischen „Grenzern" ist es nunmehr gelungen, die Führer der Schmugglerbande zu verhaften und zwar einen bekannten Fleischermeister und mehrfachen Hausbesitzer in Warnsdorf und einen dortigen Fuhrwerksbesitzer. Die beiden genannten Hauptschuldigen haben unter Mithilfe eines Landwirtes und eines Kutschers und Teilnahme von Mitschuldigen aus Sachsen schon durch viele Wochen einen Schmuggel von Pferden von Oesterreich nach Sachsen durchgeführt. Der Transport der Tiere, welche von den beiden Verhafteten vornehmlich zu Schlachtzwecken in Ungarn gekauft wurden, erfolgte nicht etwa bei Nacht, sondern am hellen Tage und zwar unter Mithilfe von obenerwähnten Personen über die Felder des Spitzberges über die Reichsgrenze. Jenseits der böhmischen Grenze wurden die Tiere von Helfern in Empfang genommen und weiter nach Chemnitz, Dresden, Leipzig, Breslau und Berlin transportiert. Nach den bisherigen Ermittlungen beträgt die Zahl der geschmuggelten Pferde schon über 200.

Verhaftung wegen Geheimschlachtungen.

Unter dem Verdacht, schon seit langer Zeit umfangreiche Geheimschlachtungen betrieben zu haben, ist vor einiger Zeit der Fleischermeister Gustav Schmidt in Lauterbach bei Oelsnitz i. V. verhaftet worden. Jetzt hat auch die Kgl. Amtshauptmannschaft die Schließung der mit einer Gastwirtschaft verbundenen bedeutenden Schmidtschen Fleischerei angeordnet. Nach den bisherigen Ermittlungen hat Schmidt im Vogtlande bei Landwirten große Viehankäufe vorgenommen, ohne Mitglied des Viehhandelsverbandes zu sein. Das angekaufte Vieh, hauptsächlich Schweine und Kälber, ist dann in der Hauptsache von Schmidt in seiner Fleischerei geschlachtet und das Fleisch unter Umgehung der Höchstpreise nach Badeorten, Sanatorien und an Fremdenhöfe und Pensionen in verschiedenen Städten verkauft worden.

Aus den Organisationen.

In einer sehr stark besuchten Vertrauensmännerkonferenz der politischen Organisation des 16. sächsischen Reichstagswahlkreises, Chemnitz, wurden Organisationsfragen besprochen. In der Hauptsache galt es, Stellung zu nehmen zur Beitragsfrage, für die der Parteiausschuß Anregungen gegeben hat. Nach einem einleitenden Referat des Kreisvorsitzenden, Genossen Max Müller, erklärte sich die Konferenz im Prinzip mit einer Erhöhung des Beitrages einverstanden. Dann besprach der Abgeordnete des Kreises, Genosse Noske, die politische Lage. Der Redner betonte, daß es für die politische Zukunft der Arbeiterklasse von größter Bedeutung sei, wenn sich ihre parlamentarische Vertretung auf den Boden der Wirklichkeit stelle und praktische Politik treibe. Weiter setzte er auseinander, daß er es für richtiger gehalten hätte, für den russischen Friedensvertrag zu stimmen. Da die Mehrheit Stimmenthaltung beschlossen habe, habe er sich wie die anderen selbstverständlich gefügt. Die Darlegungen fanden allgemeine Zustimmung bei den Vertrauensleuten.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Aus Bad Elster wird berichtet: Die Regierung hat hier eine wesentliche finanzielle Unterstützung des Theaters sowie den Bau eines großen Hotels mit Bad für Minderbemittelte in Aussicht genommen und für den Badeort insgesamt 1 200 000 M. ausgeworfen. — Herabgeschleudert wurde in Meerane beim Durchgehen der Pferde der 49jährige Kutscher des Ritterguts Pausa, Louis Weber, vom Wagen und von einem nachfolgenden Fuhrwerk überfahren, so daß er kurz darauf an den erhaltenen schweren inneren Verletzungen verschied. — Am 13. April feiert in Pirna die bekannte Firma Joh. Gottl. Haffmann ihr 125jähriges Bestehen in demselben im Jahre 1500 erbauten Grundstück, in dem vor 125 Jahren der Urgroßvater des Inhabers, Joh. Gottl. Haffmann, seinen ersten Haffmannschen Magenbitter herstellte. — Aus Sayda wird berichtet: Bei dem am Montag über unserer Gegend niedergegangenen schweren Gewitter mit heftigstem Regenfall und zeitweiligen Hagelschauern schlug der Blitz in die Weickelsche Wirtschaft in Wolfsgrund und zündete. Das Stall- und Wohngebäude brannten nieder.

Stadt-Chronik.

Abzeichen und das, worauf es ankommt.

Einmal, wenn die Schützengräben werden eingeebnet sein, wird sich zeigen, wie nahe einander — trotz allem — die Seelen der Völker sind, die sich heute nur sicher wissen, wenn weiter Raum sie trennt, oder Schützengräben und gezogene Geschütze allerlei Annäherungen gehorsamst verbitten. Nicht nur die physischen Nöte der verbissenen Gegner haben ihrer inneren Struktur dasselbe gegeben, das hat vor allem auch seelischer Kummer — geistiges Leid getan.

Die, deren wahre Heimat die heimlichen Tiefen der Menschenseele sind, die die Stille lieben und den Marktlärm hassen, die den Schein verachten und der Dinge wie der Menschen Kern und Wesen suchen, ahnen wieder gemeinsame Interessen. Ihr Elend schreit in allen Ländern gleich laut zum Himmel auf.

Heute, wo alles auf rasche Entschlüsse und entschlossenes Handeln ankommt, wo nicht der Recht hat, der die Gründe seines Tuns aus allgemeinem Menschheitsgesetz ableitet, sondern der, der sie in seinem eigenhändig angefertigten Gebotskalender möglichst schnell findet, wo sind heute die, von denen H. v. Hofmannsthal sagt, daß ihr Erleben langsam sei wie das aller tiefen Brunnen, wo sind heute die, die Dämmerungen lieben und die, um ihren Weg zu finden, nicht an jeder Ecke Wegweiser oder Warnungstafeln brauchen, wo die, die aus Auge, Stimme, Gang, Haltung, Tun des Menschen seinen Wert lesen wollen und dazu keine Tressen, Knöpfe, Achselstücke und lange Ordensschnallen nötig haben.

Wessen Sehnsucht ist nicht heute aufgestanden und ruft nach solchen Menschen? Wer fühlt nicht, wie schwach- und kurzsichtig die geistigen Augen der Menschheit geworden sind? Alle Völker glauben sich heute verpflichtet, das Verdienst ihrer Tüchtigsten, ihrer Helden an Knopflöcher zu hämmen oder sie an irgendwelche andere Teile des Waffenrockes zu heften.

Man kam auf diese Weise Menschlich-Allzumenschlichem entgegen. Einmal dem Zu-Hause-Gebliebenen, dessen Wille zu Heldentaten nicht ganz genügte, sie selbst zu vollbringen, jedoch gerade ausreichte zu einem angenehmen Nervenkitzel vor denen anderer. Zum anderen dem Soldaten, der sich draußen als „echter Kerl" gezeigt und dem es natürlich nur angenehm sein konnte, die Anerkennung derer zu fühlen, die „nicht mit dabei gewesen waren".

Damit hatten wir uns alle abgefunden, als vor fast zwei Jahren französische Zeitungen die Nachricht brachten, daß dies dem französischen Volke nicht mehr genügte. Was heißt heute: Heldentat? Was Auszeichnung? Müssen sie nicht alle ausgezeichnet werden, die ohne sich irgendwie hervorgetan zu haben, für ihr Vaterland gestritten, gelitten und geblutet haben?

Es schien demokratischem Denken zu entsprechen, daß laut Erlaß des französischen Kriegsministers durch Abzeichen an Aermeln und Schnüren in Gestalt unserer Schießschnur jedem Poilu ohne weiteres anzusehen ist, wie lange er an der Front war, wieviel entscheidende Gefechte er mitgemacht, wieviel (Liter?) Blut er für's edle Frankreich verspritzen durfte.

Wir lächelten wohl und stellten wiederum fest, wieviel Wert der Franzose auf Aeußerlichkeiten gibt, wie ihm das, was uns Hauptsache, als belanglose Nebensächlichkeiten erschien und umgedreht. Und als aus Amerika Aehnliches berichtet wurde, dachten wir an das Geschick, mit dem der Amerikaner Reklame macht und — lächelten und waren auf unsere Eigenart stolz.

Wir zogen für unser Heiligstes das Schwert; das Blut, das fremde oder heimische Erde düngte, uns war's heiliges Opfer, und die Not und die Entbehrung strenger Winter, glühender Sommer, endlosen Wartens und rastloser Märsche wird uns, soll uns heiligstes Erlebnis sein. — Dies Erlebnis wird in uns klingen, wenn das Schreien der Geschütze längst verhallt, wird um uns sein, wenn wir gewohnter Beschäftigung wieder nachgehen dürfen, wird hie und da einen Strahl über das Geschehen werfen, der Allzunahes in weite Fernen rückt und Fernes greifbar nahe bringt.

Dieses Erleben — unserer Seele Brot und Quelle, Ruhestatt und Weckruf zu Taten, dieses Erleben bleibt verschlossen als kostbarer Besitz unserer Seele, als ihr heiligstes, erstrittenes Eigentum.

Ruhe da! Hier wird nicht mehr von Dank und Lohn gesprochen. — Ziehe deine Schuhe aus! Der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land. Unser erobertes Land. Unser Neuland.

Der Siegespreis aller grauen Kämpfer, die an allen Fronten — gleichviel unter was für Fahnen — gestritten haben. — — —

Das macht, daß wir nicht froh sein können über den Erlaß des Kaisers, der uns nun auch neue Abzeichen beschert.

G—g.

Die Presse im Schleichhandel.

Wir haben vor einiger Zeit an dieser Stelle geschrieben, daß es nur dem Schleichhandel zu danken sei, wenn die Bevölkerung der Städte bisher nicht verhungerte. Die öffentliche Bewirtschaftung ist nun einmal nicht in der Lage, die Ernährung der Bevölkerung auch nur mit einigem Erfolg durchzuführen. Gegen unsere Behauptung wurde eingewandt, daß die große Masse des Volkes von dem Glück einer besseren Ernährung durch den Schleichhandel ausgeschlossen sei, sie sei auf die kärglichen Rationen angewiesen und auf die verkehrsfreien Waren, deren Beschaffung aber oft genug an den hohen Preisen scheiterte. Nun existiert allerdings keine Statistik darüber, welcher Prozentsatz der Konsumenten von den Lebensmitteln aus dem Schleichhandel nichts erhält, aber, soweit wir uns ein Urteil darüber erlauben dürfen, ist dieser Prozentsatz ganz verschwindend klein. Die große Masse des Volkes ist mit nichten bisher von dem Bezug von Lebensmitteln aus dem Schleichhandel ausgeschlossen gewesen, sondern hat aus dieser Quelle ebenfalls eine Ergänzung der unzureichenden Rationen aus der öffentlichen Bewirtschaftung erhalten.

Wäre es anders, so würde die Bevölkerung in den Städten schon längst an Entkräftung zugrunde gegangen sein. Denn die öffentlichen Rationen sind so klein, daß von ihnen allein nur unter ganz besonderen Voraussetzungen das Leben gefristet werden kann. Es gibt Fanatiker, die allen Gesetzen der Wissenschaft zum Trotz mit den Rationen glauben auskommen zu können. Von einem wissen wir, daß er mit der Zeit körperlich zusammengebrochen ist, das Krankenhaus aufsuchen und hier erst wieder aufgepäppelt werden mußte. Seit dieser Zeit ist der Fanatiker bekehrt. Die große Masse des Volkes konnte nur arbeiten und leben, indem sie aus dem heimlichen Verkehr die Lebensmittelmengen sich erwarb, die sie aus der öffentlichen Bewirtschaftung nicht erhalten konnte.

In welchen Formen sich diese Ergänzung vollzog, ist ganz gleichgültig. Ausschlaggebend ist nur, ob zu den öffentlichen Rationen und den verkehrsfreien Nahrungsmitteln noch eine Ergänzung getreten ist oder nicht. Und das ist bei dem Gros der städtischen Verbraucher der Fall gewesen, soweit wir uns nach unserer Umschau in den verschiedenen Konsumentenschichten ein Urteil erlauben können. Diese Ergänzung war möglich, solange die Gesamtmenge der verfügbaren Nahrungsmittel groß genug war, um den Markt knapp, aber doch immer so versorgen zu können, daß eine umfänglichere Not vermieden werden konnte. Aber seit einiger Zeit läßt sich nicht verkennen, daß die Knappheit einen Grad annimmt, der es einem wachsenden Teil der städtischen Verbraucher allmählich unmöglich macht, die bisherige Ergänzung noch erhalten zu können. Die Preise der Waren im Schleichhandel steigen in einer Weise, die auf eine solche Knappheit schließen lassen.

Zwar soll nicht verkannt werden, daß auch die Bekämpfung des Schleichhandels zu dieser Verteuerung der Lebensmittel beiträgt, aber dieser Grund allein erklärt den Grad der Preissteigerung keineswegs. Letzten Endes ist es die Knappheit der Ware, die den Preis am stärksten und nachhaltigsten hinauftreibt. Die Gefahr dieser bedenklich zunehmenden Knappheit wird uns bis zur neuen Ernte noch einiges zu schaffen machen, aber wenn wir bis zu diesem Zeitpunkt durchgehalten haben werden, haben wir aller Voraussicht nach auch die allerschlimmste Zeit hinter uns. Denn im nächsten Versorgungsjahr dürfen wir mit Sicherheit schon auf recht erhebliche Zuschüsse aus Rußland rechnen. Die gegenwärtigen Preise im Schleichhandel wären beängstigend, wenn wir auch im kommenden Versorgungsjahr nur auf die eigene Erzeugung von Nahrungsmitteln angewiesen wären, aber glücklicherweise ist das nicht mehr der Fall.

Wieder weniger Fleisch!

Die Dresdner Fleischbelieferung wurde in der kürzlich abgehaltenen Vierteljahrsversammlung der Dresdner Fleischerinnung besprochen. Daß nächste Woche nur 150 Gramm Fleisch pro Kopf verteilt werden können, liegt nach Aeußerungen aus der Versammlung unter anderem daran, daß die Landwirte nach den großen Abschlachtungen jetzt weniger Vieh abgeben, die Gefrierfleischvorräte aber schon stark angegriffen sind.

Die Landesfleischstelle für das Königreich Sachsen hat vor acht Tagen einen neuen Herrn erhalten. Er hat seine Tätigkeit damit begonnen, zunächst einmal für vierzehn Tage die Fleischration von 200 auf 150 Gramm herabzusetzen, obwohl man meinen sollte, daß es von 200 Gramm wöchentlich schlechterdings nichts mehr herabzusetzen gibt. Originell ist die Begründung: das ersparte Fleisch soll den schwerkämpfenden Truppen an der Front zuteil werden. Jeder würde gewiß gern auch noch die 50 Gramm geben, wenn im übrigen Deutschland die gleiche Maßregel ergriffen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180411/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wurde. Davon ist aber keine Rede. [illegible] muß wieder [illegible]. Das allerletzte Kapitel der Verwaltung [illegible] ist um einen [illegible] — die [illegible] Regierungen [illegible] wieder einmal Wind . . .

Koscheres Fleisch und Höchstpreise.

Zwei jüdische Fleischermeister hatten unter Beobachtung jüdischer Rituellen Rinder, Kälber und Hammel geschlachtet und dieses koschere Fleisch an ihre Glaubensgenossen abgesetzt, sie haben jedoch dabei in der Zeit vom 12. Juli 1916 bis Februar 1917 fortgesetzt die vom Stadtrat für Rind-, Kalb- und Schöpsenfleisch festgesetzten **Höchstpreise überschritten**, indem sie sich für das Pfund Fleisch 20, 80 und 30 Pf. mehr geben ließen. Der auf diese Weise erzielte **rechtswidrige Mehrerlös** wird mit rund 4800 und 2500 M. angegeben. Sie hatten sich deshalb wegen Höchstpreisüberschreitung vor dem Strafrichter zu verantworten. Das Landgericht hat die Angeklagten verurteilt. Es hat dahingestellt sein lassen, ob es richtig ist, daß durch die rituelle Schlachtmethode ein prozentualer Fleischverlust eintritt, wenn die Preisberechnung bei bestimmten Fleischstücken eine neue viel größere gewesen ist, so daß die Angeklagten sogar noch höhere Einnahmen gehabt haben. Die Angeklagten hatten sich damit verteidigt, daß die städtischen Höchstpreise, soweit ihre Betriebe in Betracht kämen, zu niedrig seien, **da durch die Schlachtung nach jüdischem Ritus besondere Aufwendungen** entstünden. Sie hätten sich deshalb im Einvernehmen mit der Obrigkeit der israelitischen Gemeinde für berechtigt gehalten, höhere Preise zu fordern und sich gewähren zu lassen, da die Glaubensgenossen damit einverstanden gewesen wären. Ihr Nutzen sei trotzdem innerhalb des Rahmens der Höchstpreise geblieben. Die rituelle Behandlung des Fleisches stelle eine besondere Leistung des Verkäufers dar, für die auch ein besonderes Entgelt angebracht sei. Das Landgericht hat diese Einwände auch nicht gelten lassen. Die Angeklagten seien zu einer solchen **Selbsthilfe nicht berechtigt** gewesen, selbst wenn zugegeben werden könne, daß der Stadtrat bei Festsetzung der Höchstpreise auf die jüdischen Verhältnisse bei der Fleischzubereitung keine Rücksicht genommen habe. Sie hätten sich dann eben beschwerdeführend an den Stadtrat wenden und auf eine Aenderung der Höchstpreise zu ihren Gunsten hinwirken müssen. Das Landgericht stellt aber auch ausdrücklich fest, daß die **rituelle Behandlung des Fleisches innerhalb der Verkäuferleistung gelegen** habe. Die Angeklagten seien sich der Unrechtmäßigkeit ihrer Handlungsweise bewußt gewesen. **Gegenwärtig** verkauften sie das Fleisch zu den gesetzlichen Höchstpreisen und die jüdische Gemeinde vergüte ihnen die durch die rituelle Behandlung des Fleisches entstehenden besonderen Spesen. Diesen Weg hätten die Angeklagten auch schon früher einschlagen können. Es wurde auf Strafen von 4800 bzw. 2500 M. erkannt. Die Revisionen der Angeklagten wurden vom **Oberlandesgericht** in Dresden als unbegründet verworfen.

Eine Kriegsgründung.

Große Farbendiebstähle führten den 17jährigen Kaufmannslehrling B. auf die Anklagebank. Mit ihm hatte sich zu verantworten der 52jährige Gastwirt Karl Wilhelm Korach und dessen Ehefrau. Sie waren der gewerbsmäßigen Hehlerei und der Begünstigung angeklagt. B. war Lehrling im Kontor einer chemischen Fabrik in Meißen. Die K.schen Eheleute betreiben in Meißen eine Gastwirtschaft. B. kam dorthin als Mittagsgast, trat nobel auf und bändelte mit der Tochter K.s ein Liebesverhältnis an, das auch von den Eltern des Mädchens begünstigt wurde. Der Geschäftsgang der Gastwirtschaft ließ zu wünschen übrig. Nach einiger Zeit besprachen sich K. und B., ein gemeinschaftliches Farbengeschäft zu gründen. B. wollte in der Mittagsstunde und nach Feierabend die kaufmännischen Arbeiten verrichten, K. sollte den übrigen Betrieb leiten. Geld gab die Ehefrau K.s, und zwar zuerst für jeden 500 M. und später noch 2400 M. Die Farben stahl man in dem Geschäft, in dem B. als Lehrling tätig war. Den ersten dieser Diebstähle verübten B. und K. mittels eines Handwagens in der Mittagsstunde des 27. August 1917. Sie holten an diesem Tage 40 Kilo Kobaldoxid im Werte von 1020 M. Weitere gemeinschaftliche Diebstähle folgten und eine Reihe Diebstähle unternahm B. allein. Im ganzen hatte man in 16 Posten Farben im Werte von ca. 8000 M. gestohlen, die K. im Geschäft absetzte. Auf diese Weise ging das Geschäft natürlich gut, da man die Waren nicht zu bezahlen brauchte. Frau K. beteiligte sich daran, indem sie von den gestohlenen Farbenbüchsen und -beuteln die Etiketten mit der Fabrikfirma ablöste. B. machte sich durch große Ausgaben verdächtig, kaufte auch seiner Geliebten wertvolle Geschenke usw. Anfang Dezember schöpfte man Verdacht. Die Polizei hielt bei K. Haussuchung und fand größere Farbenposten und in der Geschäftskasse 2000 M. B. war in vollem Umfange geständig, während die Eheleute K. geglaubt haben wollen, die Farben seien von B. auf ehrliche Weise erworben. Das Gericht verurteilte B. wegen fortgesetzten Diebstahls zu **9 Monaten Gefängnis**, K. wegen gewerbsmäßiger Hehlerei zu **1 Jahr Zuchthaus** und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust und die verehelichte K. wegen Begünstigung zu **1 Monat Gefängnis**.

Einmalige Gewährung und Erhöhung der Teuerungszulagen für die im Dienste der Stadt stehenden Personen. Der Rat hat allen im Dienste der Stadt stehenden Personen, die am 1. April 1918 von der Stadt besondere Kriegsteuerungszulage bezogen, unter Anwendung der gleichen Sätze wie beim Staat eine **einmalige Teuerungszulage** bewilligt, und zwar: **Ledigen** mit einem Gehaltseinkommen bis 6000 M. 150 M., **Verheirateten** mit einem Gehaltseinkommen bis 13 000 M. 200 M. und für jedes Kind weitere 20 M. (unter dem Vorbehalt, daß auch beim Staat diese Regelung für die Gehaltseinkommen von 7800 [M. erfolgt.]) Diejenigen Aushilfskräfte, die am 1. April 1918 wenigstens ein Jahr hindurch bei der Stadt Dienste getan haben, erhalten die Hälfte der vorstehenden Sätze.

Weiter werden vom 1. April 1918 an die **besonderen Kriegsteuerungszulagen erhöht**, und zwar für die Beamten der Gruppe 26 bis 40, Hilfsarbeiter in Staffel (VI und V), Beleuchter in Abteilung II des Besoldungsplanes und das Kanzleihilfspersonal auf 600 M. jährlich, für die Beamten der Gruppe 21 bis 25, Angestellten in Abteilung III, 6 und Hilfsarbeiter in Staffel IIIb und IVa auf 770 M. jährlich, für die Beamten der Gruppe 11 bis 20, die Oberärzte und Hilfsärzte (Abteilung III, 3, 4 und 5) und Hilfsarbeiter in Staffel I, II und IIIa auf 770 M. jährlich, für die Beamten der Gruppe 1 bis 10 und die Anstaltsgeistlichen auf 800 M. jährlich, für die Ratsmitglieder auf 900 M. jährlich. Für jedes Kind werden 10 Prozent Zuschlag der genannten Grundbeträge gewährt. Ledige mit nicht mehr als 7800 M. Gehaltseinkommen erhalten 70 Prozent des Grundbetrages der Verheirateten. Für alle Lehrkräfte bleiben die jeweiligen Grundsätze des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts für die Gewährung von Teuerungszulagen maßgebend. Die für die Zeit vom 1. April an erforderlichen Mittel belaufen sich einschließlich der am 28. März bewilligten Erhöhung der Löhne der städtischen Arbeiter für das Jahr 1918 auf 3 579 139 M. Sie verteilen sich mit 3 146 143 M. auf die Stadtgemeinde und mit 432 996 M. auf die Schulgemeinde.

Kriegsabschlüsse. Der Aufsichtsrat von **Gehe & Co.**, A.-G., Dresden, hat beschlossen, der Hauptversammlung die Verteilung einer **Dividende von wieder 20 Prozent** nach reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen vorzuschlagen.

Lingner-Werke, Dresden. Der Reingewinn beträgt nach 561 050 M. Abschreibungen einschließlich 92 024 Mark Vortrag 1 334 863 M. (1 199 134 M.). Hiervon sollen dem Reservefonds wieder 100 000 M., dem Unterstützungsfonds 10 000 M. (40 000 M.) zugewiesen und **17 Prozent (15 Prozent) Dividende** verteilt werden.

Einführung der Sommerzeit im Eisenbahnverkehr. Bekanntlich wird die Sommerzeit in der Nacht vom 14. zum 15. April eingeführt, und zwar werden die Uhren um 2 Uhr nachts auf 3 Uhr nachts vorgestellt. Infolgedessen müssen einige durchgehende Nachtschnellzüge in der erwähnten Nacht verändert verkehren.

Der Tarif für die Schwebebahn und die Drahtseilbahn in Loschwitz wird nach einem Beschlusse der letzten Gesamtratssitzung **erhöht**. Die hauptsächlichsten Aenderungen bestehen darin, daß Rückfahrkarten nicht mehr ausgegeben werden und der Preis für Kinder-Bergfahrten um 5 Pf. und der Preis der Zeitjahrkarten von 4,50 M. auf 6 M. monatlich erhöht wird, während die Familienkarten zu 2 M. in Zukunft nur noch zu zehn Berg- und zehn Talfahrten berechtigen sollen.

In weißem Blütenschnee prangen nunmehr in den unteren Lagen die Kirschbäume in der Cossebauder Gegend. Ein wahres Blütenmeer in leuchtendem Weiß hat die Sonne nach dem befruchtenden Regen hervorgezaubert. Die Bäume stehen in herrlichster Blütenpracht und verheißen ein reiches Obstjahr. Die „Baumblut" dürfte infolge der Wärme nur von kurzer Dauer sein.

Große Unterschlagungen in einem Dresdner Kino. Im Olympia-Lichtspieltheater am Altmarkt sind große Veruntreuungen aufgedeckt worden. Auf Veranlassung und angeblich unter dem Druck des Geschäftsführers verkaufte die Kassiererin gefälschte Eintrittskarten, wobei auch der Pförtner Hilfe geleistet haben soll. Dadurch wurde der Besitzer des Lichtspieltheaters um etwa 60 000 Mark geschädigt. Der Geschäftsführer ist verhaftet worden, die beiden anderen weniger stark Belasteten befinden sich noch auf freiem Fuße.

Einen dreisten Einbruch verübten Diebe am Montag, nachmittag zwischen 3 und 7 Uhr auf der Klopstockstraße in Vorstadt **Cotta**. Dort wurde, während die Wohnungsinhaberin ihrer Beschäftigung nachging, eine Wohnung geöffnet und daraus ein Federbett, Herrenstoff, eine Fehgarnitur, seidene Blusen, neue Leib- und andere Wäsche, 80 M. bares Geld, eine Kassette, in der sich die Familienpapiere und ein Sparkassenbuch befanden, und Lebensmittel gestohlen. Das Geld konnte von den Dieben auf der Sparkasse nicht abgehoben werden, da der Diebstahl sofort gemeldet wurde. Die Diebe müssen über die Familienverhältnisse gut orientiert gewesen sein. Von den Dieben fehlt bis jetzt jede Spur. Die Bestohlenen sind junge Leute, die erst drei Wochen verheiratet sind. Der junge Ehemann ist beim Militär.

Schaufenster-Einbrüche. In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch zertrümmerten Diebe die große Schaufensterscheibe in einem Herrengarderobegeschäft am Freiberger Platz und entwendeten fertige Herrengarderobe. Die Diebe scheinen bei der Arbeit gestört worden zu sein, denn eine Ankleidepuppe lag nur noch mit der Weste bekleidet, die die Diebe wahrscheinlich nicht schnell genug herunter bekommen konnten, vor der Oeffnung der Schaufenster; auch hingen noch einige unfertige Anzüge auf der Schaufenster-Verkleidung. Diese Anzüge haben die Diebe nicht erlangen können, oder sie wurden, weil sie noch nicht ganz fertig waren, zurückgelassen.

Auch in einem Schirmgeschäft an der Annenstraße wurde ein gleich gearteter Schaufensterdiebstahl verübt. Hier wurden die Diebe ebenfalls gestört, so daß sie größere Posten Schirme nicht erreichen konnten und entweichen mußten.

Gestohlen wurden in der Nacht zum 30. März drei braune Segeltuchplanen von den Schaufenstern eines Warenhauses an der Wettinerstraße. Sie waren drei Meter lang und 3½ und 2½ Meter breit.

Im Viktoria-Theater finden am nächsten Sonntag die letzten zwei Sonntags-Vorstellungen, in denen der rheinische Komiker **Hartstein** in der lustigen Posse „**Er oder Er**" mit seiner vorzüglichen Gesellschaft gastiert, statt. Die Nachmittagsvorstellung zu ermäßigten Preisen beginnt um 4 Uhr, die des Abends um 8 Uhr.

Sarrasani. Aus Anlaß der 100. Aufführung des Schaustücks „Torpedo — los!" am Freitag abend findet eine Galavorstellung statt. Mitte der kommenden Woche wird das Schaustück vom Spielplan abgesetzt werden. Bis zur 100. Aufführung werden etwa 404 000 Besucher das Schaustück gesehen haben, mithin fast die gesamte Dresdner Einwohnerschaft. Das Schaustück soll auch in Berlin zur Aufführung gebracht werden. Es sind im Anschluß daran Aufführungen in anderen deutschen Großstädten geplant.

Aus der Umgebung.

Dölzschen. Sonnabend den 13. April Verkauf von Butter auf Abschnitt J der Landesfettkarte in den Geschäften. — Sonnabend den 13. April Brotmarken-Ausgabe. Für die Dresdner Straße und Bergstraße Nr. 5, 6 und 8, vormittags von 9—12 Uhr, in der [illegible] Krone. Für den oberen Ortsteil am selben Tage, nachmittags von 3 bis 6 Uhr, im Gemeindeamt. In den Vertrauensmännerbezirken keine Ausgabe laut Anschlag. — **Auszahlung der Kriegsunterstützung** erfolgt Montag den 15. April, nachmittags von 5—7 Uhr, im Gemeindeamt. Die Unterstützung ist pünktlich und persönlich abzuholen. — **Freitag den 12. April**, vormittags von 8—10 Uhr, Verkauf von frischem **Seefisch auf Nr. 70—150 der Kohlenkarten.** — Anschlag **Beschaffung von Kleie für hochtragende Ziegen** ist zu beachten.

Briesnitz. Freitag auf Bezugschein Nr. 38 Kabeljau bei Bach, **Meißner Straße**, von 8—9 Uhr **Bezugschein** Nr. 511—600, von 9—10 Uhr Bezugschein Nr. 601—700, von 10—11 Uhr Bezugschein Nr. 701—800, von 11—12 Uhr Bezugschein Nr. 801—900, pro Kopf ½ Pfund, soweit der Vorrat reicht. — Sonnabend ⅛ Pfund Butter, desgleichen auf Butterliste je ein Hering, 16 Pf. — Dienstag Kohlrüben, ½ Zentner 4,50 M. — **Mittwoch für Hühnerhalter** bei Ilm Knochenschrot, 5 Pfund 1 M.

Stetzsch. Die für die nächste Versorgungszeit gültigen Lebensmittelkarten werden **Freitag den 12. April** in der hiesigen Turnhalle **in folgender Weise ausgegeben: Kontrollnummer** 1—200 vormittags von 7—8 Uhr, 201—400 von 8—9 Uhr, 401—500 von 9—10 Uhr, 501—600 von 10—11 Uhr, 601 **bis Ende** 11—12 Uhr. Die Aushändigung sämtlicher **Karten** erfolgt nur an erwachsene Personen, die über die einschlagenden Verhältnisse **Auskunft** zu erteilen vermögen. **Das Mitbringen der Karten** für andere Personen ist nicht gestattet. Schwerarbeiterzulagen erfordern besonderen Ausweis, ebenso sind auf Erfordern Nachweise über die Höhe des Einkommens und das Alter der Kinder vorzulegen. Die während der vorgenannten Zeit etwa nicht abgeholten Karten werden Montag den 15. April, vormittags von 9—11 Uhr, in Zimmer Nr. 4 des Gemeindeamts ausgegeben. — Die Ausgabe des **Zusatzzuckers** an noch nicht belieferte, jedoch bezugsberechtigte Einwohner erfolgt Freitag den 12. April in den einschlagenden Geschäften.

Kemnitz. Freitag den 12. April, vormittags von 9 bis 12 Uhr, wird im Gemeindeamt, Zimmer 2, für blutarme und schwächliche **Personen und Kranke**, soweit der Vorrat reicht, eine Flasche Lebertran **zu 40 Pf. und an Kranke und über 60 Jahre alte Personen**, soweit **Vorrat reicht, eine Flasche schwarzer Johannisbeersaft** zu 45 Pf. **abgegeben. Zu derselben Zeit werden auch** für Schwerarbeiter (Kohlen-, **Munitions- und Eisenbahnarbeiter, Schlosser) Seife und Seifenpulver abgegeben.**

Cossebaude. Freitag den 12. April, vormittags von 8—11 Uhr, im Hofe des Gemeindeamtes Verkauf von Kabeljau gegen Abschnitt zwei der Lebensmittelkarte Nr. 301—600. Haushalte bis zu drei Personen erhalten ein Pfund, darüber zwei Pfund.

Zitzschewig. Am kommenden Sonnabend findet im Restaurant Starke Gruppensitzung statt. Infolge der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen aller Genossen dringend erwünscht.

Gerichtszeitung.

Schöffengericht.

Eine ideale Straßenbahnschaffnerin.

Bei der hiesigen Straßenbahn war die Arbeitersehefrau **Helene Witta Tränkner** als Schaffnerin angestellt worden. Die 32jährige Angeklagte ist schon wegen Betrugs und Rückfalldiebstahls sowie zehnmal wegen Gewerbsunzucht vorbestraft. Als sie ihren ersten selbständigen Diensttag beendet hatte, verschwand sie mit der ganzen Tageseinnahme von 80 M. und kam am nächsten Tage nicht zum Dienst. Es wurde ein Beamter in ihre Wohnung geschickt und da fanden sich von der Diensteinnahme nur noch 94 Pf. vor. Sie hatte sich wegen Unterschlagung zu verantworten. Als Entschuldigung gab sie an, sie hätte so viel Schulden zu bezahlen gehabt. Das Urteil lautete auf **vier Monate Gefängnis**.

Beleidigung eines Arztes.

Der **Kaufmann Leopold Schreiber** hatte durch seinen Verteidiger dem Sanitätsrat Dr. Schanz einen Brief schreiben lassen, in **dem er den Adressaten beleidigt hatte.** Die Frau des Angeklagten war wegen **Rückenleidens** in der **Privatklinik** des Beleidigten mehrere Wochen verpflegt worden. **Am 28. Januar** wurde sie von dort weggeholt und starb am 6. Februar in der heimischen Wohnung. Für den Tod machte Schr. den Dr. Schanz verantwortlich, beanspruchte die Rückzahlung des Honorars von über 1000 M. und gebrauchte über die Behandlung die Ausdrücke „gänzlich fehlerhaft, falsch, unsachgemäß", „nach dem Ausspruch dreier Aerzte". Die Aerzte waren als Zeugen anwesend und bestritten, die im Briefe genannten Ausdrücke gebraucht und den Angeklagten in seiner Ansicht, seine Frau sei falsch behandelt worden, bestärkt zu haben. Das Gericht billigte dem Angeklagten den von der Verteidigung geforderten Schutz des § 193 nicht zu und verurteilte ihn zu 250 M. Strafe oder 25 Tagen Gefängnis.

Die Frau Postamtsvorsteherin als Paketdiebin.

Auf dem Postamt in Mittenwalde bei Berlin liefen wiederholt **Meldungen über Beraubungen von Feldpostsendungen** ein. Die Ermittlungen nach dem Täter blieben jedoch erfolglos. Da diese Diebereien allen Beamten sehr unangenehm waren, beschloß der Geldbriefträger Müller, heimlich den Aufpasser zu spielen. Eines Morgens hatte er 17 Feldpostpakete auf einen Tisch gelegt und sich im Nebenzimmer versteckt, als **plötzlich zu seinem grenzenlosen Erstaunen die Gattin des Postamtsvorstehers** in das Zimmer schlich, mit einer Hutnadel in die einzelnen Päckchen hineinstach, um den Inhalt festzustellen, und sich dann zwei dieser Päckchen aneignete und damit verschwand. — Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Monaten, das Gericht ging jedoch über diesen Antrag hinaus, da die Angeklagte in überaus verwerflicher Weise die amtliche Stellung ihres Gatten mißbraucht habe. Das Urteil lautete deshalb auf **sechs Monate Gefängnis**.

Bring' Dein Geld in die **Schmiede der Zukunft!** Zeichne die Achte!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180411/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Leben · Wissen · Kunst

Töchter der Hekuba.

48

Ein Roman aus unserer Zeit von Klara Viebig.

In der Villa Bertholdi ging man heute auf Zehen. Die beiden Frauen und die beiden Dienstmädchen hatten nie viel Lärm gemacht, aber heute war es besonders still. Die alte Köchin stand mit verstörtem Gesicht am Küchenherd und hatte Kamillentee: es hatte die Emilie auf einmal so überkommen, daß sie die hatte zu Bett bringen müssen. Dann war die Köchin zu Frau Bertholdi gelaufen: „Gnädige Frau, mit der Emilie — oh Gott, gnädige Frau — ich glaube wahrhaftig, da — da is was los!“ Sie hatte sich gar nicht getraut, es auszusprechen; nun es heraus war, war sie über sich selber entsetzt. Was würde die gnädige Frau dazu sagen?

Hedwig wurde nur rot und dann blaß. Blitzschnell schoß es ihr durch den Kopf: längst hättest du das doch ahnen können. Wenn sie der verzweifelten Tränen gedachte, die das Mädchen damals vergossen hatte, als es ihr von der unerfüllten Bitte des Geliebten erzählte, schien es ihr jetzt fast wie selbstverständlich. Auf Urlaub war der Bräutigam gekommen, kurz danach. Und er mußte sich wohl mit Emilie doch ausgesöhnt haben, denn die war bald wieder fröhlich, wieder ganz die alte Heitere, und trällerte oben auf ihrer Kammer. Jetzt hatte sie freilich längst recht blaß ausgesehen. Hedwig schüttelte den Kopf: wo hatte sie nur ihre Augen gehabt? Des Mädchens Gesicht war so in die Breite gegangen, gar nicht mehr hübsch; neulich hatte jemand scherzend gesagt: Der sieht man wahrhaftig die Knappheit nicht an.

Hedwig stieg hinauf zu der Mansarde; die Knie zitterten ihr nun doch ein wenig. Sie fand das Zimmerchen so peinlich sauber, so in Ordnung, wie Emilie es immer zu halten pflegte. Heute morgen noch hatte sie gründlich geräumt, man hatte sie klopfen und wirtschaften hören. Auf der mit blütenweißer Decke geschmückten Kommode standen in Reih und Glied die Photographien des Vaters, der verstorbenen Mutter, der beiden Brüder in Uniform und der jüngeren Geschwister. Ueber dem Bett hing das Bild des Bräutigams, lebensgroß; Emilie hatte es sich nach einem kleinen vergrößern lassen.

Emilie lag dumpf ächzend im Bett. Die Knie hochgezogen, von Schauern geschüttelt, die Zähne aufeinandergebissen. Sie wollte nicht schreien. Sie nahm die Eingetretene kaum wahr.

Frau Bertholdi setzte sich neben das Bett. „Emilie,“ sagte sie sanft, „was fehlt Ihnen denn?“

Mit seltsam glasigen Augen sah die Gefragte sie an. Sie versuchte zu lächeln.

„Soll ich den Arzt holen lassen?“

Jetzt schüttelte sie den Kopf verneinend.

„Vielleicht besser jemand anderes?“ sagte die Herrin mit Betonung. „Die Frau Weiß vielleicht? Sprechen Sie doch!“

Das Mädchen schüttelte nicht ja und nicht nein. Es zog nur die Augenbrauen hoch. Der Ausdruck peinvoller Qual war auf dem totblassen Gesicht.

„Emilie, armes Mädchen!“ Ein großes Mitleid erhob sich plötzlich in Hedwig. Wie tapfer die ihre Schmerzen zu verbergen suchte! Aber es ging nicht, das Lächeln wurde jetzt zur wilden Grimasse, mit beiden Händen nach ihrem Leibe fassend, bäumte die Gemarterte sich plötzlich auf. — —

Als Frau Bertholdi von oben herunterkam, um nach Beistand zu schicken, gab es für sie keinen Zweifel mehr. Sie fand auch Annemarie im Bett; die hatte sich eben niedergelegt. Aber sie lachte die Schwiegermutter aus; als diese besorgt zu ihr trat: nein, es war gar nichts, sie hatte sich gestern abend wohl etwas erkältet, es war kühl gewesen, oder am Ende hatte sie zuviel gegessen.

Als die Weiß erschien, war sie gleich ohne Anmeldung zum Schlafzimmer der jungen Frau marschiert — die alte Lore hatte den Kopf verloren, sie gar nicht unterrichtet — nun war sie höchst erstaunt, die junge Frau noch ganz vergnügt zu finden: „Was, noch so munter?“

Frau Bertholdi winkte sie hinaus.

Nun war die Weiß sehr enttäuscht. „Was, bloß das Mädchen? Na, ich sage schon. Das hätt' ich wissen sollen, dann hätt' ich mich auch nich so aus der Puste gerannt.“

„Es ist ein sehr ordentliches Mädchen,“ sagte Hedwig ernst. Es war ihr auf einmal, als müsse sie Emilie verteidigen. „Ich wünsche, daß alles genau so sorgsam geschieht wie im andern Falle.“

„Nee, so 'ne Dame! So 'ne liebe Dame! Sowas is mit der Laterne zu suchen. Wenn das erst die Mädchens wissen, wird bald 'n Gerenne sein um die Stelle hier!“ Die Weiß nahm's gemütlich.

Das Lachen der Frau war Hedwig unangenehm; sie trieb zur Eile. Ein paarmal schon war sie wieder oben gewesen, das Befinden Emiliens flößte ihr Sorge ein. Die Wehen hatten nachgelassen, aber die schlaffe Hand, nach deren Puls sie fühlte, war glühend heiß, die Lippen waren wie verdorrt. Ob sie nicht doch nach einem Arzt schickte? Mehrere waren im Felde, mehrere im Lazarett tätig, aber einer hier im Ort würde doch wohl jetzt zu Hause sein.

Noch überlegte sie, da kam auch die Frau schon von oben wieder herunter. Jetzt lachte sie nicht mehr. „Wer weiß, was die angegeben hat! Gott, ich sage, die Mädchens! Wir wollen man lieber nach 'n Arzt schicken, gnädige Frau!“

* * *

Als am nächsten Morgen der erste Sohn von Rudolf Bertholdi kräftig die Welt anschrie, war auch bei der Emilie ein Junge angekommen. Aber bei ihr war's nicht so leicht gegangen. Am Abend hatte man sie noch weggeschafft in ein Krankenhaus, der Arzt hatte ein bedenkliches Gesicht gemacht. Dann war das Kind da, ein gesundes Kind, aber das Mädchen hatte viel leiden müssen. „Noch nicht außer Gefahr,“ sagte die Stationsschwester, die sich Frau Bertholdi hatte ans Telephon rufen lassen.

Es war merkwürdig, und Hedwig wunderte sich selber darüber, wie viel ihre Gedanken zu Emilie wanderten. Als ob sie hier zu Hause nicht genug zu denken hätte! Da war doch ihres Rudolf junge Frau, da ihres Rudolf Kind! Die waren ja so gut versorgt, die Wochenpflegerin war ausgezeichnet, und Annemarie so wohl, so strahlend. Es ging alles ganz glatt — aber die andere, die andere?! Emilie war ihr ein treues Mädchen gewesen, hatte vom siebzehnten Jahre an bei ihr gedient, immer hatte sie die Freundliche, allzeit Heitere gern gehabt, daß ihr deren Geschick so nahe gehen würde, das hätte sie dennoch nicht für möglich gehalten. Nun war es ihr, als müßte sie sich um Emilie ganz besonders kümmern; die hatte keine Mutter mehr. Und was würde deren Vater sagen? Man mußte es ihm doch mitteilen; keine leichte Aufgabe. Er würde toben, er war ein strenger Mann. Hedwig legte sich zurecht, was sie dann erwidern würde. Ihm dasselbe wie der alten Köchin. Die hatte sie geärgert mit ihrem Schmälen: „Nee, sowas, nee, die Emilie, für so wenig anständig hätt' ich die denn doch nich gehalten.“ Wer durfte hier sagen: anständig und nicht anständig? Es war Krieg! Immer wieder hörte Hedwig die Worte des Mädchens: Man soll einem, der in den Krieg zieht, nicht die letzte Bitte abschlagen. Leichtsinnig war Emilie nicht, Hedwig glaubte zu wissen, wie die mit sich gekämpft hatte; aber als der Bräutigam dann auf Urlaub gekommen war, — ach, so ein paar kurze Tage nur! — wer konnte ihr einen Vorwurf machen?! Am Ende hatte sie ja selber am schwersten daran zu tragen, zu tragen gehabt schon all die Zeit. Mußte man nicht die Willenskraft bewundern, mit der das Mädchen seinen Zustand verborgen hatte? Nie hatte es sich vor einer Arbeit gescheut. Und wie war Annemarie geschont worden!

Ein lebhaftes Mitleid erhob sich in der Herrin.

Hedwig Bertholdi hatte ein paar schlaflose Nächte. Wenn sie denken sollte, daß Emilie sterben müßte! Noch immer lauteten die Nachrichten nicht gut. War es nicht seltsam, wie rasch sich jetzt Ansichten änderten, wie man sich selber änderte? Man brach plötzlich mit allem Hergebrachten. Draußen ging eine Welt in Trümmer, hier drinnen auch — als müßte alles neu werden.

Wie betäubt ging Hedwig Bertholdi heute zum Krankenhaus. Emilie hatte so sehr bitten lassen.

Eben war ein Brief von Heinz gekommen; er schrieb nichts davon, aber in der Zeitung hatte sie heute morgen gelesen, das ihr das Blut in die Wangen trieb: Leutnant Bertholdi das sechste und siebente Flugzeug abgeschossen.

Oh Heinz, Heinz! Die Mutter streckte die Hände aus, sie hätte ihn halten mögen, herabziehen von der schwindelnden Bahn; zu Lilli Rossi war sie gleich hinübergeeilt — auch die hatte es gelesen. Aber sie begrüßte die Mutter mit einem so strahlenden Ausdruck von Stolz und Freude, daß Hedwig sich nichts von Kleinmut zu sagen getraute. —

Es war ein weiter Weg, den Hedwig zum Krankenhaus zu machen hatte. Aus den Feldern rechts und links der Chaussee stieg ein verwelktes Duften auf. Es war ihr weh ums Herz: ihr Heinz, ihr Heinz! An ihn mußte sie immerfort denken. Und dazwischen auch an die Emilie: wie würde sie die finden? Ihre Gedanken wirrten hin und her. Oh, wie man immer aus einem ins andere gerissen wurde! Man konnte nicht eines zu Ende denken. Aber es war gut so: sonst müßte man ja verzagen in solcher Zeit.

Frau Bertholdi fühlte eine leise Verlegenheit: wie sollte sie dem Mädchen gegenübertreten, durfte sie denn so zeigen, wie wenig hart sie den Fehltritt beurteilte? Ein paar ernste Worte würde sie doch sprechen müssen; nicht streng, aber ernst.

Emilie selber half ihr über das erste Wiedersehen weg. Sie war noch unendlich elend. Hätte Frau Bertholdi nicht gewußt, das ist die Emilie, sie hätte sie nicht erkannt. Wie ein altes, abgehärmtes Frauchen lag die junge Person in den Kissen, dunkle, verwirrte Haare, die man noch nicht hatte kämmen dürfen, um ein spitzgewordenes Gesichtchen; zu schwach noch, um sich aufzurichten, zu schwach noch, um zu sprechen.

„Dabei geht's heute schon ganz famos, nun sind wir über den Berg,“ sagte die pflegende Schwester.

Seltsam ergriffen, beugte sich Hedwig Bertholdi über das Bett: „Wie geht's, Emilie?“

Die schweren Lider hoben sich von den matten Augen. Das Mädchen machte einen Versuch, sich aufzurichten; es gelang nicht; so zeigte es nur mit den Blicken nach der Seite des Bettes. Da lag in dem verhängten Waschkorb das Kind. „Ein Junge,“ sagte Emilie schwach. Und dann lächelte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Imperialisten des Geistes.

Hermann Wendel schreibt in der Glocke:

Die neue Kunst ist auf siegreichem Vormarsch, mit ihrer Malerei erobert sie die Ausstellungen, mit ihrer Lyrik die Zeitschriften, mit ihrer Dramatik die Bühnen. Nichts ist spießerhafter, als sich von ihren oft verblüffenden Aeußerungen mit einem Grinsen der Verständnislosigkeit abzukehren.

Nichts ist aber gefährlicher, als sich ohne Vorbehalt und mit ausgebreiteten Armen der neuen Strömung anzuvertrauen. Wenn im Expressionismus, so wir diese Bezeichnung anwenden wollen, auch noch Vielfältiges durcheinanderwirbelt und sich jeden Tag Gruppen- und Richtungsunterschiede bilden, so geht doch ein Grundzug durch das Ganze: der unbezähmbare Hang zur Mystik. Auch Anklänge an die Romantik tauchen auf, doch nur insofern, als romantische wie expressionistische Kunst eine entschlossene Reaktion gegen die Erscheinungen eines individualistischen Zeitalters darstellen und beide sich die Welt zu eigen machen wollen, indem sie sie geistig, seelisch durchdringen und sich eins mit ihr fühlen. Mystiker aber sind die Expressionisten ganz bewußt. Der Impressionismus in der Malerei und der Naturalismus in der Literatur entstammen der neuen Kenntnis von der Zusammensetzung der Farben und der Art der Bewegungen, die dem Aufschwung der Naturwissenschaft zu verdanken war. Als Kinder einer Zeit entpuppten sie sich, die mit dem Teleskop die Wunder des Himmels, mit dem Mikroskop die Wunder des Tautropfens enträtseln zu können glaubte, oder besser: einer Zeit, die den Begriff Wunder gar nicht kannte. Alles in der Welt ging nach durchschaubaren Gesetzen vor sich, alles stand dem grübelnden Verstand offen, und ruhig gab der Künstler das Leben so wieder, wie es seine geschärften Blicke wahrnahmen. Aber immer erlebten einzelne, von Zacharias Werner über Joris Karl Huysmans bis Hermann Bahr den Sturz von der freien Höhe faustischen Erkenntnistriebs in die dämmernde Tiefe christlicher Mystik. Jetzt widerfährt einem ganzen Geschlecht diese innere Wandlung, denn es wendet allem den Rücken, was verstandesgemäß zu erfassen ist, und läßt nur das Gefühl, am ehesten das unklarste, das dionysischste Gefühl, den Rausch, gelten. Diesen jungen Künstlern und Dichtern ist Gefühl alles, Verstand nichts. Im Zeichen des Expressionismus wird die Vernunft verachtet, die Wissenschaft belächelt, das Gegenständliche übersehen, die Natur verachtet. Tyrannisch herrscht das Irrationale in dieser Kunst, die der äußeren Augen schließt und nur innere Gesichte offenbart. Mit Gauguin stellt sie die Malerei obenan, weil sich der Schriftsteller an den Verstand wenden muß, bevor er das Herz trifft, und die Farbe allein augenblickliche Gefühlswallungen hervorbringt. Dabei verfließen die Grenzen zwischen den Künsten. Marcs Stimmungsmalerei will in ihren Mitteln und Wirkungen der Musik verwandt sein, und bei Kandinsky spricht man von einer musikalischen Eingebung seiner Farben. Mit Absicht geht man auf Primitivstes, auf Negerplastik und Bauernmalerei, zurück und sucht bewußt Anknüpfungspunkte an die mittelalterliche Mystik. An verstaubten Pergamenten entzückt man sich, „in die glückhafte Lukasbrüder ihre Beseligungen illuminierten“, bringt die Gotik wieder zu Ehren und vertieft sich in die sienesischen Maler des vierzehnten Jahrhunderts. Auch in der Literatur besinnt man sich auf die großen deutschen und niederländischen Mystiker, wie Meister Eckart, Johannes Tauler, Heinrich Suso, Johann Ruysbroek und Geert Groots, und wie sie sich durch innere Verklärung zur Einheit mit Gott und Welt emporsteigerten, so erhebt die Expressionisten ein religiöses, ein zum mindesten pantheistisches Weltgefühl über sich hinaus. Viele Künstler dieses Geschlechts befassen sich mit Astrologie und erforschen den Einfluß der Sterne auf das menschliche Wesen, Theodor Däubler schwärmt von dem Wiedererwachen eines johanneischen frühen Christentums und verkündet das Nahen einer „sakralen Kunst“, und ein anderer Dolmetsch des Expressionismus, Friedrich Markus Huebner, betont die leidenschaftliche Feindschaft des neuen Kunstschaffens gegen das Soziale: „Die neuen Werke bedeuten und bringen Schönheits- und Sittlichkeitssatzungen, auf die eine ganze Gesellschaft sich nicht mehr einigen kann.“ Sogar von einer modernen Gnosis redet man, die freilich vorderhand nur die irgendwie im Geiste Armen umfaßt und sich in allen Formen des Aberglaubens, vom Tischrücken bis zum Sternedeuten, äußert. All das zeigt, daß, wie jede Mystik, auch diese ihre expressionistische Spielart Gegenwartsabkehr und Erdenflucht ist: Abkehr von dem unfaßbaren Durcheinander der kapitalistischen Gesellschaft, Flucht aus dem grauenhaften Totentanz des Weltkriegs. Damit sind die Vorbedingungen gegeben, um angesichts der neuen Kunst alle Freunde des Stillstands und Anhänger des Rückschritts aufhorchen zu lassen, und fast sollten Konservative und Klerikale als Schirmherren des jüngsten Geschlechts auftreten.

Doch wo Wirkung ist, da ist auch Gegenwirkung. Weder Mystik noch Romantik waren ausschließlich rückwärts gewandt. Namentlich mit den Niederländern stieg die Mystik aus der himmlischen Inbrunstelei, zu rüstiger Tätigkeit die Hände rührend, auf die flache Erde nieder und führte in ihren Ausläufern bis an die Stufen der Wittenberger Schloßkirche, an deren Tür Luther seine weltgeschichtlichen Thesen nagelte, und von den Romantikern hatte so mancher seinen Span an dem Feuer der großen französischen Revolution entzündet. So können auch die Expressionisten nicht Schleppenträger der herrschenden Mächte sein, denn sie sind unbedingte Anbeter des Geistigen, sie bersten vor Geistigkeit, sie nennen sich geradezu Imperialisten des Geistes, und auf der anderen Seite gibt es nichts Ungeistigeres als die Gewalt, die vom Wesen des Gegenwartsstaates untrennbar ist. Immer wird der Geistige dort stehen, wo die Gewalt nicht ist. Auch fühlen sich diese Jüngsten, wie es schon von dem heiligen Franz von Assisi berichtet wird, aller Kreatur geschwisterlich und brüderlich verbunden, und dieses Gefühl lebendiger Allbrüderlichkeit, wie es besonders beredt Werfel und Becher verkünden, verträgt sich gleichfalls nicht mit der Gewaltlehre der Machthaber. In der Tat sind die Jünger des neuen Kunstpathos, wo sie in Manifesten und Pamphleten zu den Fragen der Zeit sprechen, eingeschworene Rebellen. Vom Glockengestühl seines Buches Der Mensch in der Mitte läutet Ludwig Rubiner das „Unterproletariat“, die Unorganisierten, die Arbeitslosen, die Arbeitsunfähigen, die Arbeitsunwilligen zu ungestümem Tun auf; für den Sturmtrupp um die „Aktion“ beginnt der richtige Sozialismus eigentlich erst links von Karl Liebknecht, und im Zeit-Echo erging vor kurzem ein aktivistischer Aufruf an die Maler, die bislang geltenden Kunstideale zum alten Eisen zu werfen und „aus der Kraft der menschlichen Entscheidung über Gut und Böse neue und eigene Ueberredungs- und Ueberzeugungsformen hervorzubringen“, deutlicher: ihren Pinsel als Schwert zu schwingen und die Bildkunst unmittelbar in den Dienst der Revolution zu stellen.

Gleichwohl droht die Welle Mystik, die, mächtig entfesselt durch das Weltwürgen, Europa überflutet, wegzuschwemmen, was noch an politischer Teilnahme und Tatkraft in der Welt der Geistigen lebt. Was kommt es auf Verbesserung des Leiblichen an, wenn das Seelische allein im Preise steht! Wie nichtig erscheint unter kosmischem Gesichtswinkel das Leid der Millionen und wie verklärt das Los des Bettlers im Licht der Allbrüderlichkeit! Und was liegt an Kritik und Kampf, an Politik und Partei, wenn jeder sich durch „hellsichtigste Innenverklärung“, durch die „ungebändigten Füllegefühle des eigenen unvergänglichen Menschentums“ vom Uebel erlösen kann! Die neue Kunst ist ein notwendiges Glied der Entwicklung und nicht mehr auszuschalten, aber sie hat einen stärkeren Opiumgehalt als seit langem eine Kunst vor ihr und birgt darum die schwere Gefahr einer Trübung des Bewußtseins und einer Umnebelung der Wirklichkeit in sich. Gott grüß' die Kunst! Aber es heißt die Augen reiben, die Brillengläser wischen und den rechten Bannfluch für den rechten Augenblick bereithalten. „Ich beschwöre euch, meine Brüder,“ sagt Nietzsches Zarathustra, „bleibt der Erde treu!“, und wie eine fröhliche Antwort klingt es, wenn ein herzhafter Kerl wie Johann Christian Günther, 1723 zur Hölle gefahren, der im Mittelpunkt alles Lebens atmete, bekennt: „Ich bin der Erden nah!“

Bunte Chronik.

Ueber eine neue Erfindung in der Textilindustrie, die das Vollkommenste zuwege gebracht haben soll, was bis jetzt während der Kriegswirtschaft an Ersatzprodukten in der Textilindustrie fertiggestellt worden ist, wird folgendes berichtet. Sie beruht im wesentlichen auf dem gleichen Verfahren, das bisher bei der Herstellung von Kunstseide üblich gewesen ist. Während aber früher nur die lange ungeteilte Faser versponnen werden konnte, die Verarbeitungsmöglichkeit demzufolge nur sehr beschränkt war, ist es jetzt gelungen, einzelne Fadenstücke fertigzustellen und für die verschiedenen Verwendungsarten gebrauchsfähig zu machen. Die Folgen waren in jeder Hinsicht bedeutsam. Zunächst sei die Tatsache hervorgehoben, daß die Verarbeitung nach jedem Spinnverfahren erfolgen kann. Was dies volkswirtschaftlich zu bedeuten hat, ist ohne weiteres klar. Die vorhandenen Maschinen, Betriebseinrichtungen usw. bedürfen keinerlei Umarbeitung oder sonstiger Umstellung, sie können in der hergebrachten Weise in Benutzung genommen und für die Anfertigung verwendbar gemacht werden. Die Erzeugnisse genügen allen Anforderungen und den mannigfaltigsten Ansprüchen. Nicht nur ist Zellulose, auf diesem Wege verarbeitet, ein Ersatz für Baumwolle, Hanf und Jute, wie bei der Verwendung als Papiergarn, sondern auch für Wolle und Halbwolle, und darum dazu angetan, unseren Bekleidungsschwierigkeiten in ganz anderer Weise abzuhelfen, als man es bisher für möglich gehalten hätte. Fachleute haben den auf diese Weise hergestellten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180411/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sogenannten Cheviot, einen Stoff, wie er vor dem Kriege größtenteils für Oberbekleidungszwecke zur Anwendung gekommen ist, als völlig gleichwertig mit den bisherigen Produkten bezeichnet. Er genügt allen billigen Anforderungen an Geschmeidigkeit, Aussehen und Beschaffenheit. Es ist nicht nur möglich, ihm jede Farbe zu geben, sondern es kann auch jedes beliebige andere Muster angefertigt werden, selbst Schottenkaros und dergleichen.

Theater.

Opernhaus. Mozarts Don Juan ist die am schwierigsten aufzuführende Oper. Ihr großer, erhabener Stil erfordert Sänger und Darsteller, die sämtlich Größe und Erhabenheit auf leichtflüssigste Weise auszudrücken vermögen. Das gelingt innerhalb unserer Besetzung nur Richard Tauber, dessen Oktavio von edelster Erfüllung ist. Mit dieser Feststellung soll die Tüchtigkeit der übrigen Darsteller keineswegs in Frage gezogen sein, denen sich Herr Wucherpfennig vom Charlottenburger Opernhaus zugesellt hatte. Er gab den Komtur, detonierte in der Kirchhofsszene etwas, war aber als Vater, der die Ehre seiner Tochter verteidigt, und als steinerner Gast von vornehmer Eindringlichkeit. Hofkapellmeister Kutzschbach leitete das Ganze mit überlegenem Stilgefühl. P. B.

Konzerte.

Das erste Gesellschaftskonzert für die Mitglieder der Gesellschaft zur Förderung des Dresdner Philharmonischen Orchesters unter Kapellmeister Edwin Lindners Leitung gestern im Gewerbehaus brachte als Solistin Wanda Landowska, die berühmte Vertreterin des Cembalo-Spiels und eines großen Repertoirs aus der Cembalo-Epoche. Zuerst zeigte sie sich auch als feinsinnige Pianistin mit dem Es-Dur-Klavierkonzert Mozarts: wie klang da alles natürlich, edel und liebevoll, keine große Gebärde, keine Deklamation, dabei nie zopfig oder langweilig; welch ein Ton: süß und doch im dynamischen Anschlagsgrad gedämpft, die Passagen und Figuren von sonniger Filigranklarheit und doch nicht virtuos aufdringlich, die Phrasierung von überlegener Musikalität. Nur die Orchesterbegleitung repräsentierte nicht die zur Landowska gehörige „einfache Besetzung“; die Forte-Grade durften nicht so losplatzen, auch im Ausdruck hätte mehr musikalische Grazie den heroischen Effekt verdrängen dürfen. Sonst aber gab's ein fein ineinandergehendes Musizieren zwischen Orchester und Klavier. — Dann kam die Ueberraschung des Abends: Das totgeglaubte Cembalo — es lebt. Der Ahn unseres modernen Flügelkolosses feierte gestern Triumphe mit seinem eigenartigen Harfen- und gerupften Saiteninstrumententon. Wanda Landowska, die jahrzehntelang in Paris zusammen mit der dortigen Société de concerts d'instruments anciens sich bemüht hat, die alten historischen Instrumente so zu behandeln, daß sie wieder für uns als ein lebendiger Kunstfaktor wirken, bewies gestern in Stücken wie Händels Grobschmied-Variationen, Scarlattis Sonate für gekreuzte Klaviatur oder gar Mozarts Türkischem Marsch, welches Entzücken, welche nie gekannten Effekte damit hervorzubringen sind: daß Tolstoi und Rodin, die beiden großen Verehrer und Freunde der Landowska, hier eine so volle Befriedigung ihres Stilgefühls fanden, ist wohl nachzufühlen. — Der Abend enthielt noch Schuberts Unvollendete und die Préludes von Liszt, welche beiden Werke nach dem heutigen sie ebenfalls bringenden Volkssinfoniekonzerte besprochen werden sollen. B.

Dresdner Kalender.

Theater am 12. April. Opernhaus: Hauptprobe zum Sinfoniekonzert (11); 7. Sinfoniekonzert, Reihe B (7½). — Schauspielhaus: Hedda Gabler (7). — Albert-Theater: Fannys Fahrt ins Wunderbare (7½). — Residenz-Theater: Wenn Männer schwindeln (7½). — Zentral-Theater: Der ersten Liebe goldne Zeit (7½).

Opernhaus. Im VII. Sinfonie-Konzert, Reihe B, am Freitag, 7½ Uhr, wird für die Kammersängerin Fräulein Zoognen aus München, die in letzter Stunde abgesagt hat, Frau Lucille von Weingartner, die Gattin des Generalmusikdirektors Felix von Weingartner, als Solistin auftreten. Für die öffentliche Hauptprobe, vormittags 11 Uhr, gelten ermäßigte Eintrittspreise. Die Programmbücher enthalten Erläuterungen der Werke. — In der Festvorstellung zugunsten der Künstlerhilfswoche am 17. April wird die Berliner Hofopernsängerin Emmi Leisner zwei Arien von Gluck singen und die Tänzerin Rita Sacchetto mit ihren Schülerinnen eine Vorführung ihrer Meisterschöpfungen veranstalten.

Schauspielhaus. Infolge Erkrankung von Alice Verden muß der angekündigte Spielplan folgendermaßen geändert werden: Donnerstag, 7 Uhr (statt Don Carlos): Kater Lampe; Freitag, 7 Uhr (statt Galanteo): Hedda Gabler; Sonntag, 7 Uhr (statt Opal): Flachsmann als Erzieher. — Die für Sonnabend angekündigte Vorstellung Rosmersholm beginnt statt 7 Uhr erst 7½ Uhr.

Albert-Theater. Als nächste Erstaufführung geht am 16. April der Schwank Durch die Zeitung von Richard Gerter in Szene.

Zentral-Theater. Herr Oskar Aigner trägt bis 18. April allabendlich nach dem ersten Akt der Operette Der ersten Liebe goldne Zeit einen von ihm verfaßten Prolog zugunsten der 8. Kriegsanleihe vor.

Die Kunsthandlung Emil Richter, Prager Straße, stellt am 15. April den künstlerischen Nachlaß des verstorbenen Frankfurter Meisters Fritz Boehle, etwa 200 Zeichnungen, aus. Damit verbunden wird der graphische Nachlaß von Professor Wilhelm Trübner gezeigt. Die Versteigerungen finden in nächster Zeit statt. Kaufaufträge nimmt die Kunsthandlung Emil Richter entgegen.

Kleine Mitteilungen.

Strindbergs Briefwechsel. Das Stockholmer Strindberg-Archiv bereitet die Ausgabe der Briefe August Strindbergs vor. Der Dichter selbst hat seinen Briefwechsel als einen der wichtigsten Teile seines literarischen Nachlasses betrachtet und kurz vor seinem Tod Anweisungen für eine Ausgabe seiner Schriften gegeben, worin er den Wunsch ausspricht, daß die Briefe als ein Teil seiner Selbstbiographie ohne „Expektorationen“ anderer Leute veröffentlicht werden sollen. Demgemäß sollen die Briefe nur mit den zum Verständnis unentbehrlichen Anmerkungen herausgegeben werden. Bisher sind schon über 4000 Briefe gesammelt. Unter einem soeben an alle Besitzer von Briefen Strindbergs gerichteten Aufruf finden wir als Unterzeichner u. a. Hjalmar Branting. Die Bekanntgabe dieses Plans ist vermutlich die Antwort auf einen in den letzten Tagen veröffentlichten Protest gegen die Leitung des Strindberg-Archivs, das sich bisher geweigert hat, die in seinem Besitz befindlichen Handschriften des Dichters den Fachleuten zugänglich zu machen und es so den Herausgebern einer vorbereiteten Neuausgabe seiner Schriften unmöglich macht, den Text an der Hand der Originale zu korrigieren.

Eine Reichszentralstelle für Kunst und Kunstgewerbe soll mit dem Sitz in München geschaffen werden. Die ganze Bewegung für eine solche Zentralstelle beruht jedoch zunächst auf privater Initiative. Der Werkbund setzt sich vorläufig beim Reichswirtschaftsamt dafür ein, daß alle Fragen, die das Kunstausstellungs- und Erziehungswesen betreffen, bei einem solchen Reichsamt zentralisiert werden.

Der Architekt Dr. Kurt Posse, Assistent von Prof. Dr. Dülfer an der Dresdner Technischen Hochschule, ist im Westen gefallen. Von seinen hiesigen Bauten ist besonders die Reichsche Fabrik in der Chemnitzer Straße zu nennen.

Der Erreger der Malaria sowie ein Mittel gegen diese Krankheit soll durch den Arzt Dr. Joseph Matschko in Prag gefunden worden sein. Aus dem Fonds des Grafen Liechtenstein erhielt er zur Fortsetzung seiner Versuche eine Ehrengabe von 2000 Mark.

Sportkartell.

Arbeiterturner. Lößnitzortschaften. 13. April, 8 Uhr: Vierteljahrsversammlung in der Rosenschenke, Radebeul. — 2. Bezirk. 14. April, 1 Uhr: Bezirks-Vorturnerinnenkursus in der Turnhalle zu Cotta: 1—1½ Uhr: Geregeltes Kürturnen; 1½—2½ Uhr: Ordnungs- und Freiübungen; 2½—3½ Uhr: Dreispringen und Kugelstoßen; 3¾—4¾ Uhr: Technisches an Pferd, Barren, Reck und Leiter; 4¾—5¾ Uhr: Anleiten zum Stabwinden, -schwingen und -stemmen; 5¾—6½ Uhr: Spiele. 15. April, 7 Uhr: Sitzung des technischen und engeren Bezirksausschusses im Volkshause. — 1. Gruppe. 15. April, 8 Uhr: Gruppensitzung im Volkshause; Karten zum Gruppen-[illegible] sind beim Turngenossen Schmidt, Tharandter Straße 84, und bei den einzelnen Vereinsvertretern zu haben. — Resultat vom Städtespiel Leipzig-Dresden am 1. April: Dresden 4, Leipzig 1. Faustball: Dresdner Mannschaft: 103, Leipziger Mannschaft: 91. Das Zurückspiel findet am 12. Mai in Dresden, Sportplatz Löbtau, statt. — Wilmsdorf. 13. April, 8½ Uhr: Mitgliederversammlung in der Windmühle.

Sächsischer Landtag.

II. Kammer.

44. Sitzung. Mittwoch, 10. April 1918, mittags 12 Uhr.

Eine Vorlage fordert die Bewilligung von 500 000 M. (Ergänzungsforderung) zur Herstellung einer vollspurigen Nebenbahn von Theuma nach Plauen.

Abg. **Bleyer** (natl.) bezeichnet den Bau der Bahn Theuma—Grieschwitz (Plauen), die am 15. November 1917 eröffnet worden ist, als eine Verschleuderung von Staatsgeldern. Allen Warnungen der Interessenten des westlichen Vogtlandes zum Trotz habe aber die Regierung an der einmal geplanten Linienführung festgehalten. Er frage die Staatsregierung, ob sie heute noch auf den Bau dieser Bahn zukommen würde. Die Bahn habe vollständig ihren Zweck verfehlt. Wenn man heute die 500 000 M. bewillige, werfe man noch gutes Geld zum schlechten.

Finanzminister **v. Seydewitz** erwidert, auf die gestellte Frage keine Antwort erteilen zu können. Die Verhältnisse hätten sich inzwischen völlig geändert. Wenn die Bahn in den ersten Jahren ihres Bestehens nicht den gehegten Erwartungen entspreche, so könne man deswegen noch nicht sagen, der Bahnbau sei ein Fehler gewesen. Uebrigens gäbe es noch genug andere Bahnen, deren Rentabilität ebenfalls zu wünschen übrig ließen.

Abg. Dr. **Schanz** (kons.) meint, man sollte dem Finanzministerium dankbar sein, wenn es nun anfange, auch in entlegeneren Gegenden Bahnen zu bauen und sie dadurch dem Verkehr zu erschließen.

Abg. **Günther** (Fortschr. Vp.) weist darauf hin, daß der Abg. Bleyer seinerzeit selbst der Erbauung der Bahn zugestimmt habe. Zu einer derart abfälligen Kritik, wie sie Bleyer geübt habe, liege nicht der geringste Grund vor. Die Bahn sei zudem noch nicht einmal fertig und in vollem Umfange dem Verkehr übergeben.

Nach einer Entgegnung des Abg. **Bleyer** wird die Vorlage genehmigt.

Bei Kapitel 65 des ordentlichen Haushaltplans: Wegebau, Wegeunterhaltungs- und Wasserbauunterstützungen ersucht Abg. **Singer** (natl.) die Regierung, mit Rücksicht auf die Futtermittelnot dafür besorgt zu sein, daß auf den Waldwegen das Laubheu gesammelt werde.

Finanzminister **v. Seydewitz** sagt zu, die Anregung in Erwägung ziehen zu wollen, wendet sich aber gegen die von der Deputation beschlossene Erhöhung der Einstellungen um 100 000 M. auf 800 000 M. Nach seiner Ansicht liegt ein Bedürfnis zu einer umfassendere Ausbesserung der Kommunalwege nicht vor. Mindestens sollte man sich mit einer Erhöhung um 50 000 M. begnügen.

Der Deputationsantrag — Bewilligung von 800 000 M. — wird einstimmig angenommen.

Ueber Kapitel 6:

Elsterbad

(Einnahmen 546 900 M., Ausgaben 473 300 M.) berichtet

Abg. Dr. **Seyfert** (natl.), der darauf hinweist, daß die Zahl der Kurgäste trotz dem Kriege ständig zugenommen und das Bad sich selbst erfreulich weiterentwickelt habe. Schwierigkeiten bereite nur die Lebensmittelversorgung der Badegäste.

Abg. Dr. **Schanz** (kons.) begrüßt es, daß heute im Ministerium des Innern eine Besprechung mit den Interessenten stattgefunden habe, die die Lebensmittelversorgung von Bad Elster zum Gegenstand hatte. Da von den 20 000 Badegästen, die alljährlich nach Elster kämen, 8000 aus anderen Bundesstaaten stammen, sollte die sächsische Regierung um Zuweisung von Lebensmitteln bei der Reichsregierung vorstellig werden. Es bestehe wohl ein großer Unfug bezüglich der Lebensmittelversorgung in Bad Elster, daran seien aber nicht die Gastwirte und Villenbesitzer schuld, sondern gewisse Badegäste, die in der ganzen Gegend Lebensmittel zusammenhamsterten und sie mit der Post wegschickten. Darunter leide nur der gute Ruf des Bades. Die sächsische Regierung sollte das Beispiel Bayerns, das eine scharfe Kontrolle über die nach auswärts gehenden Postpakete ausübe, nachahmen.

Abg. **Günther** (Fortschr. Vp.) bemerkt, er sei von Bewohnern umliegender Ortschaften gebeten worden, im Landtage der markenfreien Abgabe von Lebensmitteln in Bad Elster und dem Aufkauf solcher durch die Kurgäste entgegenzutreten. Viele von ihnen suchten das Bad bloß auf, um sich mit Lebensmitteln besser versorgen zu lassen. Die Maßnahmen der bayrischen Regierung, die in Hof eine Ueberwachungsstelle für den Paketverkehr errichtet habe und verdächtige Pakete und Briefe öffnen lasse, verstoße aber gegen das Reichspostgesetz. Er möchte deshalb das bayrische Vorgehen nicht zur Nachahmung empfehlen.

Abg. **Müller** (Soz.): Unsere Stellung zur Hamsterei und zum Schleichhandel in Bad Elster — Dinge, die direkt zur öffentlichen Kritik herausfordern — versteht sich ganz von selbst. Die Ausführungen des Abg. Dr. Schanz mußten eigenartig berühren. Wenn die Behörden hier einmal fest zugreifen, so haben wir gar nichts dagegen einzuwenden. Manchen Personen sind auch Freikuren bewilligt worden, obgleich sie es nicht bedürftig gewesen wären.

Ministerialdirektor **Heink** erklärt, die Regierung werde nach Kräften, aber im gesetzlichen Rahmen, alles tun, um Bad Elster mit Lebensmitteln zu versorgen. Selbstverständlich solle deswegen niemand mehr Lebensmittel erhalten, als ihm nach dem Verteilungsplane zustehen. Es müßte doch aber für Vorräte gesorgt werden, wenn ein so kleiner Ort im Sommer 20 000 Badegäste und noch mehr ernähren solle. Den Schleichhandel werde die Regierung energisch bekämpfen.

Abg. **Uhlig** (Soz.): Die Begünstigung von Bad Elster mit Lebensmitteln im Interesse der minderbemittelten Badegäste ist gewiß zu begrüßen, ich hege aber das Mißtrauen, daß sich die Begünstigung des Bades zu einer Begünstigung der wohlhabenden Kurgäste auswächst. Hier sind mindestens entsprechende Vorkehrungsmaßregeln notwendig. Wenn gesagt worden ist, daß nur wirklich kranke Kurgäste sich der Tortur eines Moorbades unterwerfen, so dürfte auch dies in dieser Allgemeinheit nicht zutreffen. Mancher wird das Opfer eines Moorbades auf sich nehmen, um sich einmal sattessen zu können. Dazu ist die Korruption in der Zeit der Lebensmittelnot zu weit gediehen. Eine Bevorzugung der wohlhabenden Badegäste muß aber bis zu einem gewissen Grade eine Benachteiligung der gesamten Bevölkerung zur Folge haben. Die Not ist aber im allgemeinen sehr groß, weite Kreise leiden an Unterernährung.

Das Kapitel wird darauf genehmigt. — Kap. 45: Sächsische Staatszeitung, wird debattelos verabschiedet.

Nächste Sitzung: Montag, 15. April, nachmittags 4½ Uhr: Gebührenordnung der Rechtsanwälte.

Gewerkschaftsbewegung.

Unorganisierte Nutznießer des gewerkschaftlichen Wirkens.

Obwohl die deutsche Gewerkschaftsbewegung im letzten Jahr von einer erfreulichen Zunahme ihrer Kämpferschar berichten konnte, gibt es leider noch viele hunderttausend Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich ihrer Pflicht zum Beitritt ihrer Berufsorganisation entziehen. Die meisten unter ihnen wissen es wohl, wem sie zu verdanken haben, daß ihre Löhne und Teuerungszulagen mit den immer höher gestiegenen Lebensmittelpreisen eine ständige Erhöhung fanden. Es ist ihnen bekannt, daß sie in den Genuß des erhöhten Verdienstes nur durch die rege und aufopferungsvolle Tätigkeit ihrer organisierten Berufsgenossen gekommen sind. Gleichwohl scheuen jene der Organisation Fernstehenden sich, auch ihrerseits die Pflichten eines wahren Menschen gegenüber ihren Berufs- und Klassengenossen zu erfüllen. Daß sie in ihrer absichtlichen, nur aus egoistischen Motiven entsprungenen Drückebergerei Verrat an ihren Mitmenschen üben, daß sie durch ihr Abseitsstehen den Kampf der Arbeiterklasse um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erschweren und seine Erfolge verlangsamen helfen, scheint jenen vielen, die nicht säen, aber doch gern ernten, nicht immer klar zum Bewußtsein zu kommen.

Um wie vieles könnte die Gewerkschaftsbewegung mächtiger sein, wenn sich alle der Organisation Fernstehenden an ihre Pflichten erinnerten.

Und ahnen jene abseits stehenden, opferscheuen Arbeiter und Arbeiterinnen nicht, daß nach dem Kriege die Gewerkschaftsbewegung auf Grund der dann eintretenden schwankenden Beschäftigungslage vor große, heute noch gar nicht zu übersehende Aufgaben gestellt werden kann?

Soll die Gewerkschaftsbewegung der mannigfachen Schwierigkeiten, die sich aus dem späteren, der Erholung bedürfenden Wirtschaftsleben ergeben, Herr werden, so bedarf diese der materiellen und ideellen Unterstützung aller Arbeiter und Arbeiterinnen. Nur dann können die einzelnen Berufsorganisationen ihren großen Aufgabenkreis erfüllen und — was die Hauptsache ist — ihre Berufsangehörigen vor aller sich aus der Ungunst der Arbeitslage erwachsenden Unbill und dem zu erwartenden Lohndruck schützen. Und diejenigen, die gewissermaßen zu den absichtlich parasitären Genießern der organisatorischen Früchte gehören, mögen sich gesagt sein lassen, daß ihr Beginnen ebenso verwerflich wie verabscheuungswürdig ist. Wer in Ruhe und Gemächlichkeit Früchte genießt, die er fremder Anstrengung verdankt, führt ein würdeloses Leben.

Wer die Früchte seiner organisierten, auf die ständige Verbesserung der Arbeitsbedingungen drängenden Berufskollegen erntet und bisher noch nichts zu ihrer Unterstützung getan hat, der komme daher dieser Pflicht nach.

Im Interesse der Daheimgebliebenen wie der später wieder zu uns Zurückkehrenden laute die Parole für jeden einzelnen: Hinein in die Gewerkschaftsorganisation!

Die Urabstimmung im Verbande der Lithographen und Steindrucker ergab mit überwältigender Mehrheit die Annahme des Antrags des Verbandsvorstandes, der vom 1. April an eine Beitragserhöhung von 20 Pf. die Woche vorsah. Nach Abzug aller eingezogenen und dem Beruf abgegangenen Kollegen gehören dem Verbande noch rund 5000 Mitglieder an. Von diesen beteiligten sich an der Abstimmung insgesamt 2793. Davon stimmten 2528 mit ja, 247 mit nein, 16 gaben weiße Zettel ab und zwei Stimmen waren ungültig. Wenn sich an der Abstimmung nur 55,6 Prozent der Mitglieder beteiligten, so erklärt sich das aus der Bestimmung des Statuts, wonach die Urabstimmung in der Versammlung stattfinden muß.

Soziales.

„Arbeiterrecht“.

Ein skandalöses Beispiel, wie manche Grubenverwaltungen mit dem Recht und der Freiheit von Arbeitern umspringen, wird aus Schlesien gemeldet. Zwei Arbeitern, die auf dem der Stadt Görlitz gehörigen Braunkohlenwerk „Stadt Görlitz“ beschäftigt waren, wurde auf einem anderen Werke Beschäftigung angeboten, bei der sie das Doppelte verdienen konnten. Sie reichten deshalb ihre Kündigung ein, und nach Ablauf der Kündigungsfrist forderten sie ihre Papiere. Der den Betrieb jetzt leitende Obersteiger Buchwald übergab den Arbeitern nun einen Brief mit dem Bemerken, daß darin die Papiere enthalten seien. Den Brief sollten sie jedoch „beim Amt II“ in Penzig abgeben. Da sich die Arbeiter nicht erklären konnten, was ihre Papiere mit dem genannten Amt zu tun haben sollten, öffneten sie kurz entschlossen den Brief und fanden darin folgendes an das Amt II in Penzig gerichtete Schreiben vor:

„Grube „Stadt Görlitz“, den 3. 4. 18.

Die beiden Ueberbringer dieses Schreibens (folgen die Namen) haben nach 14tägiger Kündigung die Arbeit bei uns niedergelegt und fordern ihren Abkehrschein. Da es Schutzgefangene sind, erscheinen sie uns fluchtverdächtig. Wir bitten deshalb, die beiden Leute so lange in Haft behalten zu wollen, bis das Landratsamt entschieden hat, ob die beiden Leute ihre Entlassung erhalten müssen.

Die Grubenverwaltung: Buchwald.“

Wer gibt, so möchte man fragen, dem Obersteiger das Recht, Leute, die nach ordnungsgemäßer Kündigung ihre Arbeitsstelle wechseln wollen, ohne weiteres einsperren zu lassen? Was wird der Magistrat der Stadt Görlitz zu dieser Methode seines Obersteigers sagen?

5. Klasse der 172. Kgl. Sächs. Landeslotterie.

1. Ziehungstag am 10. April.

(Ohne Gewähr.)

40 000 M. auf Nr. 102058 (Rudolph Daniel in Chemnitz i. Sa.)
5000 M. auf Nr. 86458 80857 99301 105065.
3000 M. auf Nr. 13307 14891 25560 27573 28467
39585 40501 41483 50740 52252 57518 71757 76638
83984 95106 108868 104657 107608 108174.
2000 M. auf Nr. 87 9346 18735 30899 31795 38041
40015 40893 41074 46227 46334 49334 51760 58507 58752
63821 65196 74891 78608 80690 81045 81347 82275 80715
94169 96018 99406 106000.
1000 M. auf Nr. 2916 5041 9590 12617 12631 17198
18147 18518 22412 23421 24089 27125 27712 28213 30282
32322 35540 36001 38568 43301 43682 45398 46674 46791
48169 48354 48909 50481 50071 56048 58408 61884 67065
74852 77974 80064 83179 88203 87375 90140 90361 91134
93590 93042 96049 99450 101191 103481 104361 106725
500 M. auf Nr. 4896 12868 15490 15716 17608 19221
20081 21006 26273 26462 27200 28581 30918 32178
44102 46343 47601 49068 51510 55029 55198 55702 56226
60292 60668 66162 60291 74203 76010 75862 80445 87381
89058 90084 91132 92680 96873 98600 99650 103035 103788
104543 107605 107878.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sahl[illegible] Briesnitz. Verantwortlich für den Inseratenteil: [illegible] Seifert, Dresden-Striesen. — Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.

Täglich Tymians Thalia Theater
Telaph. 14880 (A 14) Linien 6 u. 7
Görlitzer Str. 6 Anfang 8 Uhr Sonnt. 2 Vorstell.
Nachm. 4 Uhr kl. Preise. Kind Hälfte! Donnerst. Damenkaffee.
Vorzugskarten wochentags u. Sonntags nachm. gültig

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180411/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG